Res.
Germ. g
555
32

Corvin

Germ. g.
555(32.

Die Erste Expedition der deutschen republikanischen Legion.

Von

Corvin.

Chef des Generalstabs der Legion.

Arnstadt, 1849.

Verlag von Ferdinand Meinhardt.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Der Kriegszug der „deutschen republikanischen Legion" vom Stadthaus zu Paris bis in den Wald bei Niederdossenbach ist eine der merkwürdigsten Episoden im großen Epos des thaten- und wortreichen Jahres 1848. Alle Beiträge zur äußern, und noch mehr zur innern Geschichte dieses Unternehmens müssen willkommen sein, wenn sie auch der Natur der Sache nach von unmittelbar Betheiligten herrühren. Daß diese, bewegt von den großen und kleinen Leidenschaften des Augenblicks, mehr oder weniger sich von dem entfernen, was man den objektiven Standpunkt nennt, thut dem Werth ihrer Mittheilungen keinen Eintrag. Die künftige Forschung wird aus den verschiedenen Zeugenaussagen den Thatbestand zu ermitteln und das rechtskräftige Urtheil zu fällen wissen. So glauben wir denn, daß wir bei keinem Leser, welcher Partei er auch angehöre, wegen der Mittheilung der folgenden Briefe einer Entschuldigung bedürfen. Des Belustigenden findet sich genug darin, aber auch zu traurigen, ja zu niederschlagenden Betrachtungen ist nur zu viel Gelegenheit geboten. Der Mangel an Einigkeit unter Menschen, welche Deutschland die Einheit bringen zu können wähnten, ihre Zwietracht, ihr Neid, ihre Eifersucht, unbezähmbarer Hang zur Willkühr, der eigensinnige Hochmuth, der sich nicht unterordnen will, dieß Alles macht diese Handvoll schwindelköpfiger Vertreter aller deutschen Stämme zu einer **ambigua Germania**, zu einem Spiegelbilde Deutschlands; und dieß ist es, was diese Geschichte sehr lehrreich macht, wenn auch kein Mensch etwas dabei lernt, was sie mit so mancher lehrreichen Geschichte gemein hat.

I. Abtheilung.

Aus der ewig denkwürdigen Revolution vom Februar war die Republik entsprungen. Wir Deutsche in Paris hatten mit Herz und Hand zum großen Werke geholfen; jetzt aber, da die neue Ordnung der Dinge sich befestigte, war unsere Rolle in Frankreich ausgespielt. Wir hatten den Franzosen geholfen zur Erringung der Freiheit, man betrachtete uns als Brüder, aber wir waren und blieben Fremde; bei der Einrichtung des neuen Hauswesens waren wir überflüssig. — Das fühlten wir Alle und unsere Blicke schweiften sehnsüchtig nach Osten. Wir wußten, daß in Deutschland sich viele revolutionäre Elemente angehäuft hatten, daß der hie und da gesammelte Brennstoff nur des zündenden Funkens harrte. Die Pariser Revolution, so hofften wir Alle, sollte wie ein Blitz hinein schlagen. Uns alle packte das Heimweh. Nach Deutschland, nach Deutschland verlangte Jeder, Jeder fürchtete zu spät zu kommen, um an dem „Völkerschmause" Theil zu nehmen. „Fürsten zum Land hinaus!" das war unsere Losung.

Mir brannte der Boden unter den Füßen. Jeder Tag, den ich weiter in Paris zubrachte, schien mir eine Versäumniß; man mußte ja in Deutschland losschlagen, und ich wäre unglücklich gewesen, wenn ich durch meine Schuld bei dem Kampfe gefehlt hätte. — Mit wahrhaft fieberhafter Ungeduld sah ich den Nachrichten aus Deutschland entgegen. Ich erinnerte mich an den Eindruck, den die Julirevolution dort hervorgebracht, und da das Volk während der siebzehn Jahre in seiner politischen Bildung bedeutend vorgeschritten war, so hoffte ich, daß die Wirkung der Februarrevolution eine bei weitem großartigere sein, daß die Hauptstädte Deutschlands sich erheben und dem Beispiel von Paris folgen würden.

Während dieser Zeit der Unruhe und Erwartung hörte ich, daß sich in Paris eine „deutsche demokratische Gesellschaft" unter dem Präsidium Herweghs gebildet und beschlossen habe, die Deutschen in Paris zu einem Truppenkorps zu vereinigen, welches man nach Deutschland schicken wolle, um dem sich erhebenden Volke als Anhaltspunkt und Stütze zu dienen. — Obgleich ich schon andere Verbindungen zu ähnlichem Zwecke angeknüpft hatte, entschloß ich mich doch, mich dem Näherliegenden anzuschließen,

und ging zu Herwegh. Dieser theilte mir mit, daß die Mitglieder der deutschen demokratischen Gesellschaft sich am Nachmittag an der Magdalenenkirche vereinigen und von dort auf die Ebene Monceau marschiren werden.

Ich fand mich zur bestimmten Zeit ein und traf am Sammelplatz etwa achthundert Arbeiter aus allen möglichen deutschen Vaterländern. Die meisten hatten auf den Barrikaden mit gekämpft und Alle schienen von dem besten Geiste beseelt; das heißt, sie waren, wenn man sie hörte, vollständig davon überzeugt, daß für Deutschland nur Heil zu erwarten sei, wenn man seine sechs und dreißig Fürsten verjagte; zu diesem Zwecke Gut und Blut daran zu wagen, war ihr fester Entschluß. — Als Herwegh auf dem Platz erschien, brachte er die so eben eingetroffene Nachricht, daß in Wien eine Revolution ausgebrochen und Fürst Metternich verjagt sei. Diese wichtige Neuigkeit wurde mit dem größten Jubel aufgenommen; sogleich aber mischte sich einiges Mißtrauen in die Freude, da eine Revolution in der Hauptstadt Oesterreichs selbst die kühnsten Hoffnungen übertraf.

Der Abmarsch wurde verzögert, da man eine Fahne erwartete, welche Herr Heinrich Börnstein schicken und auf welche die eben erwähnte freudige Nachricht geschrieben sein sollte, damit sie sofort ganz Paris mitgetheilt würde. Eine andere schöne, schwarzrothgoldene Fahne wurde von einem in Paris ansässigen Deutschen der Gesellschaft geschenkt. — Endlich setzte sich der Zug unter Trommelschlag nach der Ebene Monceau in Bewegung. Dort angekommen, wurden die bereits in „Sektionen" eingetheilten Leute mit großer Mühe in Ordnung gestellt; ein ehemaliger preußischer Offizier, Herr Reinhardt Schimmelpfennig, hatte den militärischen Oberbefehl.

Die Uebungen sollten angefangen werden und ich begann die mir zugetheilte Sektion zu ordnen und ihr die Anfangsgründe der edlen Waffenkunst beizubringen, als es den Führern einfiel, daß es zweckmäßig sein dürfte, die Leute noch einmal zu fragen, ob sie auch fest entschlossen seien, Paris zu verlassen und zur Unterstützung der deutschen Brüder nach Deutschland zu ziehen. Wer diesen Entschluß nicht theilte, wurde aufgefordert zurückzutreten. Zu meinem großen Erstaunen blieben nur von meiner Sektion nur sechzehn Mann, mit welchen ich indessen meine Exercitien fortsetzte.

Die Stimmung der Leute war ganz vortrefflich. Sie waren ruhig, bescheiden und vollkommen geneigt, sich jeder militärischen Anordnung zu fügen, und hätte man von vorn herein die nöthige Festigkeit gezeigt, hätte Einigkeit unter den Comitémitgliedern geherrscht, so hätte man aus den vorhandenen Elementen eine Truppe bilden können, welche den Vergleich mit den besten der Welt aushielt. — Reinhardt Schimmelpfennigs Fähigkeiten reichten indessen nicht aus, ein solches Corps zu organisiren, und da dieß Jedem einleuchtete, so wollten sämmtliche Comitémitglieder ihm beistehen, wodurch er nur noch verwirrter wurde und eine heillose Confusion entstand. — Als wir von dem Exercirplatze abmarschirten, nahmen wir unsere Richtung nach den Boulevards, um die erstaunten Pariser mit der neuen deutschen Fahne und unsern republikanischen Gesinnungen bekannt zu machen. Unterwegs schlossen sich noch viele Deutsche an und unser Zug hatte eine bedeutende Länge. Vor dem Hotel des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten, in welchem Lamartine residirte, wurde Halt gemacht. Bornstedt, den ich hier zum erstenmal sah, unterrichtete die Leute von dem Zweck dieses Anhaltens, und alsbald erschallte aus unsern Reihen der laute Ruf: „**Vive la république allemande! vive la république universelle! vive Lamartine!**“

Wer Paris kennt, weiß, daß es von der Ebene Monceau, an der Madeläine vorbei, die Boulevards entlang bis zur Rue du Temple und von dort nach dem Hôtel de Ville ein sehr weiter Marsch ist. Das Hôtel de Ville war für diesen Tag unser Endziel; wir wollten hier in Masse die Regierung um Waffen bitten, damit wir im Stande wären für die Freiheit unserer Landsleute mitzukämpfen. — Unsere Promenade dauerte sehr lange; denn alle dreihundert Schritte machte man Halt, um einen der Aprilangeklagten anzuhören, welcher mit beneidenswerther Stentorstimme sehr feurige Reden über das Thema hielt: „das Zeitalter der Könige ist vorüber, das Zeitalter der Volksherrschaft hat begonnen.“ Er fand ein zahlreiches Auditorium, denn es war, glaube ich, Sonntag und die Boulevards wimmelten von Spaziergängern. — Es war finster, als der zu ungeheurer Stärke angeschwollene Zug vor dem Hôtel de Ville anlangte. Der Franzose mit der Stentorstimme hielt seine letzte Rede und forderte darin das französische Volk auf, uns Waffen zu geben, welche Bitte von Allen mit lautem Ruf wiederholt wurde.

Da viele der Führer noch für denselben Abend eine Zusammenkunft im Café Muhlhouse verabredet hatten, so fand ich mich auch dort ein und erfuhr hier das Nähere über die Entstehung der deutschen demokratischen Gesellschaft. — Adalbert von Bornstedt, der bekannte Redakteur der Brüssler deutschen Zeitung, war kurz nach der Pariser Revolution nach Paris gekommen. Da die dort anwesenden Repräsentanten aller Nationen sich vereinigten, der provisorischen Regierung eine glückwünschende Adresse zu überreichen, so brachte Bornstedt eine solche auch von Seiten der Deutschen in Vorschlag; dieselbe fand Anklang. Zwei Entwürfe zu dieser Adresse, einer von Herwegh, der andere von Venedey, wurden vorgelegt und in einer kleinen Versammlung discutirt. Venedeys Adresse wurde verworfen, die Herweghs angenommen. — Die Adresse, die aus den Journalen bekannt ist, wurde überreicht und von dem Justizminister Cremieux beantwortet. Bei der Uebereichung waren unter andern auch drei Abgesandte der Londoner Communisten, und ein Herr Doll, der im Jahr 1842 in Koblenz arretirt und festgesetzt worden, weil er zum Bund der Geächteten gehört hatte. — Dieser „Bund" war zu jener Zeit von Venedey gestiftet worden, der damals noch nicht daran dachte, einst Mitglied eines lauwarmen deutschen Parlaments zu werden, sondern einer der wüthendsten Fürstenfresser war. — Durch das Verwerfen seiner Adresse war er auf's Empfindlichste gekränkt worden. Er zog sich von der Gesellschaft zurück und beschäftigte sich von nun an damit, Artikel gegen die deutschen Demokraten in der Kölner Zeitung zu veröffentlichen. „Umgesattelt" hatte er indessen schon seit längerer Zeit.

Zugleich mit dieser Adreßkommission, oder schon etwas früher, hatte sich eine andere kleine Gesellschaft von Deutschen gebildet, zu der jener Doll gehörte. Beide Gesellschaften vereinigten sich und man beschloß, „die deutsche demokratische Gesellschaft" zu bilden, zu deren Leitung sogleich ein Comité gewählt wurde; und da man einen vortheilhaft bekannten, in Deutschland gut klingenden Namen an der Spitze zu sehen wünschte, so trug man Georg Herwegh die Präsidentschaft an. Dieser neigte sich damals zu den Communisten und war, wenn ich nicht irre, Mitglied ihres Klubs in Paris. Was ihn besonders zur Annahme bestimmte, war der Umstand, daß ihm daran lag, die Präsidentschaft den

Händen Bornstedts zu entreißen, dessen Namen — ob mit Recht oder mit Unrecht, weiß ich nicht — weder in Paris noch in Deutschland einen guten Klang haben sollte.

Das Comité, welches ich bei meinem Eintritt in die Gesellschaft vorfand, bestand erstlich aus dem Präsidenten Herwegh und den Vicepräsidenten Bornstedt und von Löwenfels. — Herr von Löwenfels war Lieutenant bei einem preußischen Infanterieregiment und Lehrer der französischen Sprache und der Mathematik bei der Divisionsschule gewesen. Aus Liebe zum Lehrfach hatte er nach kurzer Dienstzeit seinen Abschied genommen und war Schullehrer geworden. Nach der Revolution kam er nach Paris und zeichnete sich hier unter den Deutschen durch seinen Eifer, leider aber auch durch seinen, wenn auch sehr ehrenhaften Ehrgeiz aus. Das höchste Ziel seines Strebens war es, als Befehlshaber eines Heers sein Vaterland in Erstaunen zu setzen. Uebrigens war er damals noch nicht Republikaner, sondern schwärmte für die Wiederherstellung des deutschen Kaiserthums.

Unter den andern Comitémitgliedern nenne ich nur Karl Börnstein, Doll, Fuhrmann, Reinhardt Schimmelpfennig und Sturmfels; ich muß ehrlich gestehen, daß ich die Namen der andern Mitglieder nicht kannte. Karl Börnstein diente früher bei der österreichischen Artillerie und schwang sich dann zum Feldwebel bei einem Infanterieregiment empor. Als in Gallizien Unruhen ausbrachen, wurde er — damals war er noch Artillerist — dorthin geschickt. Zum Schlagen ist es zu jener Zeit, so viel ich weiß, nicht gekommen; allein in Paris war es unter den Deutschen allgemein bekannt, daß Karl Börnstein, der in Ungarn sein Regiment verlassen mußte, „einen Feldzug in Polen," oder den polnischen Krieg mitgemacht habe, ob aber als General oder Korporal, darüber waren nur Wenige unterrichtet, ich nicht. Fuhrmann und Sturmfels waren mir und der Welt bisher unbekannt geblieben, aber sehr brave Männer.

In jener Zusammenkunft im Café Muhlhouse nahm mich Reinhardt auf die Seite und eröffnete mir, er wolle das Commando niederlegen, wenn ich bereit wäre es zu übernehmen. Ich entgegnete, die Entscheidung darüber müsse wohl dem Comité überlassen werden, es scheine aber wünschenswerth, daß ein erfahrener General an unsere Spitze trete. — Am andern Abend, in einer

Versammlung bei der Madelaine, näherte sich mir Herr von Löwenfels und sprach seine Unzufriedenheit über Reinhardt und den Wunsch aus, daß ich an dessen Stelle das Commando übernehmen möchte. Da ich indessen keine Schritte zu diesem Zwecke that, so blieb die Sache einstweilen unentschieden.

Bornstedt war von Allen der thätigste; er hatte in der Straße Montmartre 64 sein Quartier aufgeschlagen und ein „Central-Büreau" eingerichtet. Jeden Abend besuchte er die verschiedenen Pariser Klubs und sprach unaufhörlich, um die Franzosen für unsere Sache zu interessiren und sie geneigt zu machen, uns Geld und Waffen zu geben. Seine Bemühungen hatten Erfolg, wir bekamen etwa 150 Gewehre geschenkt und es ging wenigstens so viel Geld ein, um die laufenden Ausgaben zu bestreiten. Plakate mit Aufforderungen zur Unterstützung waren an allen Straßenecken zu finden und das Centralbüreau war vom Morgen bis zum Abend von Leuten voll, welche sich in die Listen der Gesellschaft eintragen ließen. — Die Comitésitzungen fanden in einem Wirthshaus der Straße Montorgueil statt. Man hatte die Führer der Sektionen, die von nun an Compagnien genannt wurden, mit hinein gezogen, und in dieser Eigenschaft fand auch ich dort Eingang. — Diese Sitzungen mißfielen mir gründlich. Von einer Diskussion war fast nie die Rede, denn jede dem Comité mißliebige Bemerkung wurde von den Leitern desselben mit verletzender Heftigkeit abgewiesen. Der Unwille gegen diese Diktatur und gegen die im Ganzen herrschende Unordnung war allgemein. Mich machte dieß so mißmuthig, daß ich mich zurückzuziehen beschloß, wenn diesem gewaltthätigen und dabei kindischem Treiben nicht ein Ende gemacht würde.

Während die ganze Thätigkeit des Comités sich hauptsächlich darauf beschränkte, Geld zusammen zu bringen, waren die Leute der Legion äußerst ungeduldig. Die Meisten hatten ihre Arbeit aufgegeben und wollten nicht nutzlos ihr Geld in Paris verzehren. Sie trieben zum Abmarsch; man hielt sie von einem Tag zum andern hin und machte sie endlich so böse, daß sie förmlich rebellirten. — Ihr Charakter hatte sich überhaupt in der letzten Zeit merklich geändert, und daran waren Louis Blanc, Bornstedt und das Comité Schuld. Louis Blanc machte die französischen, Bornstedt die deutschen Arbeiter verrückt. Man schmeichelte ihnen auf's

unverschämteste, so daß sie endlich glauben mußten, die ganze Revolution sey nur durch sie und für sie gemacht worden. Mancher bescheidene, fleißige Arbeiter wurde dadurch ein aufgeblasener fauler Narr, der verlangte, die Regierung solle dafür sorgen, daß er faullenzen und gut leben könne. Es versteht sich von selbst, daß der bessere Theil der Arbeiter nicht so dachte.

Aehnliche Dinge wie Louis Blanc predigte Bornstedt unsern Leuten, bei denen er sich dadurch populär machte, daß er sie Du nannte und sich von ihnen so nennen ließ, und daß er ihre Kleidung und ihre Manieren annahm. Er wußte es zu veranstalten, daß Arbeiter im Comité aufgenommen wurden, was auch ganz zweckmäßig und vernünftig gewesen wäre, wenn er nicht gerade solche Leute ausgesucht hätte, welche besonders lenksam und bescheiden waren und nur dazu dienten, seinen Einfluß zu verstärken und falsche Ideen von Freiheit und Gleichheit zu verbreiten. — Dadurch wurde in der Legion ein Geist hervorgerufen, der aller Ordnung und Disciplin schnurstracks entgegen war. Bei einer militärischen Expedition ist es durchaus nöthig, daß die Anführer von dem Leuten als etwas Besonderes betrachtet werden; dieß ist aber unmöglich, wenn man ihnen tagtäglich predigt: „die Anführer sind nichts Besseres als ihr, sie sind Eure Diener, und diejenigen, welche sich durch ihre Schritte und ihr Benehmen von euch auszeichnen wollen, sind Aristokraten."

Es war gewiß keiner unter uns, der die Grundsätze der wahren Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit nicht im Herzen getragen hätte; allein es war sicher ein falscher Weg, diese Gleichheit dadurch herbeiführen zu wollen, daß die Gebildeten die Sprache und die Manieren der Ungebildeten nachahmten, und die Brüderlichkeit besteht schwerlich darin, mit den Leuten Schnaps zu trinken und sich mit ihnen zu dutzen. — Diese unverdauten Ideen von Freiheit und Gleichheit haben uns unendlichen Schaden gethan und das Scheitern unseres Unternehmens herbeigeführt. Herwegh machte durch seine Ansichten, wenn sie auch von denen Bornstedts sehr weit entfernt waren, das Uebel noch ärger. Drang ich auf Einführung militärischer Ordnung, so konnte er wüthend werden und rief einmal über das andere: „Ich will keine Soldaten! ich will keine Kamaschenknechte!" — Ich war genöthigt die Sache gehen zu lassen wie sie ging, und sie ging herzlich schlecht.

Um die Ungeduldigsten der Legion aus Paris fortzuschaffen, wurde in einer Comitésitzung auf Bornstedts Vorschlag beschlossen, daß an einem der nächsten Tage 500 Mann abmarschiren sollten. Vergebens machte ich auf die Unmöglichkeit aufmerksam, in dieser Frist die nöthigen Mittel herbei zu schaffen, wozu in der That noch nicht das geringste geschehen war. Die Folge davon war, daß man 250 Mann unter Reinhardts Führung fast ohne Geld und ohne Marschroute nach Straßburg abschickte.

Da einem Gesetz gemäß jeder deutsche Arbeiter, der in seine Heimath zurückkehren wollte, eine Marschroute mit Geldunterstützung bis an die Grenze erhielt, so gaben sich Herwegh und Bornstedt Mühe, dieß auch für unsere Leute von der provisorischen Regierung zu erwirken, mit der Hoffnung, daß diese sich geneigt zeigen möchte, uns zugleich mit Waffen, Munition und Geld zu unterstützen. Man verhandelte mit Ledru-Rollin, Flocon und andern einflußreichen Leuten und fühlte sich veranlaßt, auf einige ihrer Aeußerungen sanguinische Erwartungen zu bauen, welche man unvorsichtig genug den Leuten auftischte. Bescheidener Zweifel wurde mit Heftigkeit zurückgewiesen. — Man versäumte indessen kein Mittel, die Regierung zu einem günstigen Entschluß zu stimmen und gewissermaßen zu zwingen, namentlich durch Einwirkung auf das Volk, das durch Reden in den zahlreichen Klubs und durch wiederholte öffentliche Manifestationen veranlaßt werden sollte, seinen souveränen Willen unzweideutig auszusprechen. — Einige dieser Manifestationen waren in der That großartig und von dem besten Erfolg in Bezug auf die Stimmung der Pariser, so daß wir sicher unsern Zweck erreicht hätten, wenn nicht Lamartines Festigkeit die Bemühungen unserer Freunde in der provisorischen Regierung wenigstens zum Theil zu nichte gemacht hätte. — Unser eifrigster und aufrichtigster Freund war der jetzige Handelsminister Flocon, bekanntlich der Gesinnungsgenosse und politische Verbündete Ledru-Rollins. Flocon ist nicht allein ein durchaus rechtlicher, achtungswerther Mann, sondern auch ein ächter Republikaner in der vollsten und schönsten Bedeutung des Worts. Ihm waren die Angelegenheiten der Fremden speciell übertragen, und in bessere, wohlwollendere Hände konnte unsere Sache nicht fallen. Hätte es von ihm allein abgehangen, so würden wir Alles erhalten haben, was wir wünschten und bedurften.

Den Polen ging es übrigens nicht besser als uns, und das gleiche Schicksal brachte uns näher zusammen. Die Gleichheit unserer Absichten machte uns ohnehin zu natürlichen Verbündeten; aber der Umstand, daß für sie unzweifelhafte Sympathien im französischen Volke schon seit Jahren vorhanden, während die für uns noch von sehr jungem Datum waren, veranlaßte uns zu engerem Anschluß an sie. — Der Weg der Polen führte überdieß durch Deutschland, und es erschien uns sehr natürlich, daß sie mit uns gemeinschaftliche Sache machten, wie wir entschlossen waren, auch für ihre Freiheit mit ihnen zu kämpfen.

Die Regierung hatte endlich sowohl uns als den Polen die Marschunterstützung bis an die Grenze bewilligt; wir wollten aber hauptsächlich Waffen haben, und versuchten es noch einmal durch eine gemeinschaftliche Manifestation auf das Volk zu wirken und durch dieses der Unentschlossenheit der Regierung ein Ende zu machen. — Die Polen, welche Paris verließen, wollten nämlich Sonntag den 26. März der Stadt ihren Dank für die lange Gastfreundschaft überbringen, und die Republikaner aller Nationen schlossen sich an diesem Tag ihrem Zug an, der dadurch und durch zahlreiche Pariser zu einem der großartigsten in dieser ganzen Zeit wurde. — Der Platz vor dem Hotel de Ville war so dicht mit Menschen besetzt, daß buchstäblich zwischen ihnen kein Apfel zur Erde fallen konnte. Hunderte von Fahnen von allen möglichen Farben und mit den verschiedensten Inschriften flatterten, unter ihnen auch die zwei schwarzrothgoldenen an der Spitze eines ungeheuern Zugs.

Als der Empfang der Deputation vorüber war und die einzelnen Züge abmarschiren wollten, führte uns der Zufall an die Seite eines Haufens französischer Handwerker. Die Rufe: **vive la République! vive l'Allemagne!** wurden ausgetauscht und bald vermischten sich beide Züge. Jemand hatte den glücklichen Gedanken die beiden deutschen neben den beiden französischen Fahnen an die Spitze zu stellen, und so marschirten wir, Deutsche und Franzosen Arm in Arm, unter Trommelschlag und begleitet von stürmischem Beifallruf, nach dem Bastilleplatz. Als wir bei der Julisäule ankamen, nahm Alles die Hüte ab und die Fahnen senkten sich tief vor dem Grabmal der Juli- und Februarhelden, als der Zug um dasselbe die Runde machte. — Von da ging

der Zug die Boulevards entlang, durch die Rue de la Paix auf den Vendomeplatz, wo von den Franzosen dem Bürger Cremieux, dem Justizminister, ein Lebehoch gebracht wurde. — Cremieux dankte vom Balkon herab. Auf dem Concordeplatz trennten wir uns von den Franzosen, nachdem einige feurige Reden ausgetauscht worden waren und sich alle herzlich umarmt hatten.

Dieser Zug hatte einen sehr guten Eindruck hervorgebracht und das Volk in Paris war sehr günstig gestimmt. Zu jeder andern Zeit würden wir von den Parisern Alles erhalten haben, was wir an Waffen und Geld bedurften; allein man glaubte die Waffen noch selbst zu brauchen und niemals war das Geld in Paris so selten; auch thaten uns die Polen Schaden, da wir fast überall mit ihnen theilen mußten, während sie niemals mit uns theilten.

Herwegh und ich waren unterdessen mehrmals bei Flocon gewesen. Er erklärte uns, daß die Regierung unsere Absichten nicht unterstützen wolle und von nichts weiter Notiz nehmen könne als davon, daß die deutschen Flüchtlinge und Arbeiter nach Hause zurückkehren, wozu man ihnen gern behülflich sein wolle. Was sie in Deutschland zu thun beabsichtigten, gehe die Regierung nichts an, sie könne aber nicht gestatten, daß sie Frankreich bewaffnet durchziehen; Waffen würden wir von der Regierung auf keinen Fall erhalten. — Nachdem der Minister der Republik geredet, sprach auch der Republikaner, der Bürger und Journalist Flocon zu uns und wir bedauerten sehr lebhaft, daß er nicht an Lamartines Stelle stand. Durch Flocons Empfehlungen erhielten wir persönlich einigen Kredit, durch welchen wir in den Stand gesetzt wurden, Schuhe, Blousen und Hemden für die bedürftigsten unserer Leute anzukaufen.

Die Comitésitzungen, in denen wenig geschah, hatten unterdessen ihren ungestörten Fortgang, ebenso die Versammlungen der gesammten Mannschaft, wozu gewöhnlich eine geräumige Reitbahn in der Chaussée d'Antin gemiethet wurde. Man hatte zwar die Absicht, die Leute in diesen Versammlungen zu organisiren, allein dazu blieb meistens sehr wenig Zeit übrig, weil man den Franzosen den Zutritt gestattet hatte und diese eine unbesiegbare Redelust haben, welche übrigens auch von unsern Comitémitgliedern getheilt wurde. Bornstedt, Börnstein und Andere sprachen mit

den Franzosen um die Wette und Jeder bemühte sich, die Leute immer mehr aufzuregen, welche durch die Nachrichten von den Revolutionen in Wien und Berlin und die andern freudigen Neuigkeiten aus Deutschland bereits hinlänglich aufgeregt waren. — Ich hielt daher alle diese Reden für überflüssig und zeitraubend, und da stets dasselbe wiederholt wurde, bekam ich förmlich einen Ekel davor und konnte mich nicht entschließen ebenfalls das Wort zu nehmen. Herwegh sprach auch selten und meist nur, um den Leuten den richtigen Gesichtspunkt anzugeben, von welchem sie unsere Expedition betrachten sollten. — Er sagte ihnen, daß man sie keineswegs dazu werben oder überreden wolle. Wer sich nicht dazu von selbst getrieben fühle, solle entweder hier bleiben, oder sich allein seine Marschroute holen, um einzeln nach Deutschland zu gehen. Jeder ziehe dorthin auf seine eigene Hand und Verantwortung. Man möge ja nicht glauben, daß uns, wenn wir nach Deutschland kämen, Wohlleben und Bequemlichkeit erwarten; im Gegentheil, es erwarte uns nichts als Hunger und Kanonen. Wer darauf nicht gefaßt sey, der möge zurückbleiben. Das wurde den Leuten nicht einmal, sondern hundertmal wiederholt.

Außer den Deutschen meldeten sich auch eine große Menge Franzosen, welche den Zug mitmachen wollten; ja ganze Bataillone der Garde mobile erklärten sich bereit mit uns zu marschiren. Da wir aber den bornirten Patriotismus unserer Landsleute kannten, so wiesen wir alle diese Anerbietungen, obwohl mit großem Bedauern, zurück. — Ich gestehe sehr gern, daß diese Nothwendigkeit mir vielen Kummer machte, besonders da uns die Franzosen fort und fort erklärten, daß sie an Eroberung gar nicht dächten, sondern einzig und allein als Republikaner den Wunsch hegten, die deutschen Brüder von ihren Tyrannen zu befreien, wie wir ihnen in Paris geholfen die Freiheit zu erringen. — Trotz aller Vorsicht gelang es aber doch einigen Franzosen, sich in unsere Kolonnen einzuschmuggeln; allein ihrer waren höchstens zehn.

Wir hatten die Absicht, mit den Polen zusammen in Deutschland aufzutreten; allein man rieth ihnen wie uns lebhaft von diesem Vorhaben ab, und zwar aus folgenden Gründen. Die deutschen Regierungen, sagte man, könnten und würden den Polen den Durchzug durch ihre Gebiete, vielleicht selbst bewaffnet, nicht verwehren; anders sey es mit uns, und wir müßten erwarten,

vom Militär angegriffen zu werden. Zögen die Polen mit uns, so müßten sie natürlich mit uns gemeinschaftliche Sache machen und sich mit und für uns schlagen, und dadurch geriethen sie in eine feindliche Stellung zu den deutschen Regierungen, und der Marsch nach Polen, wo man sie mit Sehnsucht erwarte, würde verzögert oder gar unmöglich gemacht. Diese Gründe bewogen uns von unserem Vorhaben abzustehen.

Endlich waren wieder vierhundert Mann bereit abzumarschiren. Sie waren besser ausgerüstet als die der ersten Kolonne. Jeder Mann erhielt auf dem Marsche frei Quartier und außerdem einen Franc für den Tag. Die Kolonne marschirte mit Trommeln und Fahnen an der Spitze, die Offiziere waren mit Degen bewaffnet. — Da die Polen an demselben Tag abzogen. so war ein großer Zusammenfluß von Menschen zu erwarten, und ich beschloß die Kolonne selbst bis Vincennes zu führen, um grobe Unordnungen zu verhüten, da ich mir denken konnte, daß beim Abschied viel getrunken werden würde.

Morgens sieben Uhr waren unsere Leute an der Barrière du Trône versammelt. Sie sahen sehr stattlich aus, denn wir hatten so viel wie möglich dafür gesorgt, daß sie gleich gekleidet waren. Sie trugen eine graue Leinwandblouse mit einem Gürtel und einen breitkrämpigen grauen Hut, welcher mit der deutschen Kokarde und einer kleinen dreifarbigen Feder geschmückt war. — Zum Abmarsch bereit, hatten wir unsere Marschroute noch nicht. Die Leute waren aber nicht mehr zu halten gewesen, und da man sie mehrmals vertröstet, so hatte ich ihnen auf mein Ehrenwort versprochen, daß sie an diesem Tage jedenfalls abmarschiren sollten, gleichviel ob mit oder ohne Marschroute. — Herwegh war noch mitten in der Nacht bei Ledru-Rollin gewesen, und dieser hatte alle Beamte auf die Beine gebracht. Endlich gegen neun Uhr brachte Herwegh die Marschroute, aber wir konnten noch nicht abziehen, da die der Polen noch nicht fertig war und die mit ihren Fahnen uns begleitenden Pariser Korporationen es gern sahen, daß wir mit diesen zusammen abmarschirten.

Die Zeit des Wartens wurde mit Reden ausgefüllt. Der Prinz von der Moskwa — der Sohn des tapfern Ney — bestieg mein Pferd und hielt von diesem herab eine Rede an unsere Leute, und Herwegh bestieg darauf dieselbe Tribüne. Von diesen Reden

wurde die Mannschaft nicht berauscht, wohl aber vom Wein, den sie mit ihren Pariser Freunden zum Abschied trinken mußte. Die Leute waren nicht aus den Wirthshäusern zu bringen, und mir ging die Ahnung auf, daß die Handwerksburschenneigungen unserer Republikaner, beim Mangel an aller militärischen Ordnung, eine reiche Quelle des Kummers und Verdrusses für mich sein würden.

Eine ungeheure Menge Volks begleitete uns bis Vincennes. Der Kommandant der Festung stand in Uniform unter dem Thore. Ich stieg vom Pferde und machte ihm meine militärische Meldung, die mit großer Artigkeit aufgenommen wurde. In der Stadt empfing man uns mit Musik und auf einer Wiese ließ ich Halt machen, um eine halbe Stunde zu ruhen und den Leuten Zeit zu lassen, von ihren Pariser Freunden Abschied zu nehmen. — Es ging etwas bunt durcheinander; endlich aber kam die Kolonne doch in Marsch. Beim Walde hinter Vincennes wurde sie von den Polen eingeholt. Man machte beiderseits Halt und trank Brüderschaft, bei welcher Trinkschlacht es von beiden Seiten einige Todte gab. — Abends fünf Uhr kehrte ich endlich todtmüde und völlig stimmlos nach Paris zurück, noch weniger lüstern nach dem Kommando als früher. Seit einigen Tagen hatte ich dasselbe übernommen, da Herwegh mich dazu aufgefordert und Löwenfels, der abwesend war, mich nicht durch seinen Ehrgeiz genirte.

Während wir bemüht gewesen, die Legion so gut als möglich zu organisiren und Waffen und Geld herbei zu schaffen, war die Wirksamkeit nach Außen hin auch nicht außer Acht gelassen worden. Wir waren mit den deutschen Republikanern in der Schweiz und in den Hauptstädten Frankreichs in Verbindung getreten. Die Nachrichten von dorther lauteten sehr günstig und wir durften hoffen, wenn wir zusammen stießen, eine Legion von etwa 5000 Mann zur Verfügung zu haben. Emissäre wurden nach Deutschland und nach der Schweiz und Briefe nach allen Richtungen an unsere Freunde abgeschickt, hauptsächlich um die Gerüchte zu widerlegen, welche die deutschen Regierungen absichtlich über uns in Deutschland verbreitet hatten. — Aus Baden hörten wir viel Erfreuliches, und wir durften erwarten, bei unserer Ankunft am Rhein von der Bevölkerung hinübergerufen zu werden. Mit Gewalt über den Rhein zu gehen oder gar das Volk zur Republik zwingen zu wollen, fiel uns nicht im Entferntesten ein; unsere Devise war: Mit dem Volke für das Volk.

Die Nothwendigkeit eines militairischen Oberbefehlshabers leuchtete endlich dem Comité ein und Bornstedt veranlaßte einen erfahrenen Militair, den Oberst Schwarz sich um die Stelle zu bewerben. Schwarz hatte mehrere Feldzüge mitgemacht und zuletzt ein Freicorps gegen Don Miguel in Portugal befehligt. Viele seiner Leute, die in Paris waren, bezeichneten ihn als einen tüchtigen, erfahrenen Officier. Ohne daß mir oder den Leuten vorher das Geringste gesagt worden wäre, wurde uns plötzlich in einer Versammlung in der Reitbahn der Chaussée d'Antin Oberst Schwarz als unser Befehlshaber von Bornstedt vorgestellt. Es war natürlich, daß ich mich sogleich mit ihm bekannt machte. Zu meinem großen Vergnügen sah ich, daß er ganz unser Mann war.

Ich ging nochmals zu Oberst Schwarz, und da wir nur von militärischen Dingen sprachen, so fand derselbe auch Gelegenheit, meine Kenntnisse in dieser Beziehung zu beurtheilen. — Bei einem spätern Besuche fand ich ihn mißvergnügt. Er sagte mir, meine Kameraden Bornstedt und Löwenfels lieben mich keineswegs, obwohl sie gegen mich nicht das Geringste vorzubringen wüßten. Er habe erklärt, er wolle mich als Chef des Generalstabes zur Seite haben und in militairischen Dingen nur mit mir verhandeln; beide Herrn haben aber gleich gerufen: „Nur Corvin nicht!" Darauf habe er gefragt, ob man mich für einen fähigen Officier halte, worauf man sich über meine militairischen Kenntnisse günstig ausgesprochen, obgleich die Herrn davon sehr wenig wissen konnten. Seine Fragen, ob man an meinen Gesinnungen etwas auszusetzen habe, ob ich kein Republikaner sei? wurden verneinend beantwortet, so daß der Oberst nicht wußte was er denken sollte. — Da ich demselben versprochen hatte von seiner Mittheilung keinen Gebrauch zu machen, so that ich, als wüßte ich von den üblen Gesinnungen jener Herrn gar nichts, und schrieb an Herwegh. In meinem Briefe schlug ich ihm vor, sämmtliche Officiere der Legion durch einige französische Generale prüfen zu lassen und dann nach dieser Art von Examen die Stellen zu vertheilen.

Als ich Tags darauf zum Obersten kam, hörte ich zu meinem großen Erstaunen, daß er zurückgetreten sei. Die Art und Weise, wie Herwegh und Bornstedt ihn behandelten, hatte dem alten Officier sehr mißfallen; er konnte sich weder an die com-

muniſtiſchen Formen des letztern, noch an die durchaus nicht militairiſche Art des erſtern gewöhnen, und der Gedanke, von ihnen in ſeinen militairiſchen Operationen gehemmt zu werden, war ihm ſo unerträglich, daß er unter einem Vorwande das Kommando niederlegte und auch mir rieth, unter ſolchen Umſtänden vom Unternehmen zurückzutreten.

Dieſer Gedanke war ſchon mehrmals in mir aufgeſtiegen, allein ich konnte die Hoffnung nie aufgeben, daß man noch frühzeitig genug die Nothwendigkeit beſſerer Ordnung erkennen würde, und dann hatte ich auch Herwegh aufrichtig liebgewonnen und ließ mich durch ihn deſto eher zum Bleiben beſtimmen, als ich hoffen durfte der guten Sache einſt nöthig zu ſein. — Herwegh iſt ein Dichter; er lebt mehr nach Innen als nach Außen. In ſeine idealen Träume verſunken, kann er ſich ſelten für die Wirklichkeit intereſſiren, und wofür er ſich nicht intereſſirt, das iſt für ihn ſo gut wie nicht vorhanden. Ich bin überzeugt, daß Herwegh großer Energie fähig iſt, wenn es ſich um eine Sache handelt, die er für wichtig, oder in einem Augenblick, den er für entſcheidend hält; allein gewöhnliche Verhältniſſe langweilen ihn, alles Detail ekelt ihn an, und dennoch liebt er es zu Zeiten ſich für das Unbedeutendſte zu intereſſiren, um das Kleinſte ſich kümmern, und dann iſt er oft kleinlich. Dabei iſt Herwegh Egoiſt; weniger in materiellen Dingen: er kann entbehren und Anſtrengungen, welche ſeinen nicht ſehr ſtarken Körper mehr als den eines Andern angreifen, ohne Murren ertragen; allein er kann wüthend werden, wenn man ihn langweilt, wenn man ihn mit unbedeutenden Dingen plagt, die ein Anderer beſorgen kann. Er handelt nur, wenn es durchaus nicht anders geht. — Herwegh liebt es gar nicht Anseinanderſetzungen zu geben; er will ſtets errathen ſein. Zwingt man ihn aus ſeinen bequemen, träumeriſchen Schweigen heraus, ſo giebt er, was er zu ſagen hat, eilig, in kurzen Sätzen, als liege ihm daran, die Sache nur bald vom Hals zu haben; dabei redet er mit außerordentlicher Heftigkeit, und je länger er ſpricht, deſto hitziger wird er, wenn ihm auch Niemand opponirt. — Halbgebildete Leute und ſogenannte praktiſche Menſchenkenner werden mit dem Urtheil über Herwegh bald fertig ſein: ein Poet, ein träumeriſcher, dabei charakterſchwacher Menſch, der zu nichts zu gebrauchen iſt! — Tiefere Beobachter werden aber anders urtheilen.

Ich hätte in der That gewünscht, Herwegh hätte in unserer Sache mehr Energie gezeigt; allein sein Mangel daran wird nach den oben gegebenen Andeutungen begreiflich. Da war Bornstedt, da Löwenfels, die vor Begierde brannten, alle Geschäfte an sich zu reißen, selbst wenn sie die Fähigkeit dazu nicht hatten. Fing Herwegh an zu handeln, so hinderten sie ihn, indem sie ihm helfen wollten. — Bei all dieser zappeligen Thätigkeit fühlte Herwegh, das für ihn nichts zu thun blieb, daß aber eigentlich auch nichts geschah, und das machte ihn sehr mißmuthig. Häufig war er auf dem Punkt loszubrechen und dazwischen zu fahren; allein immer siegte wieder seine Abneigung gegen das entschiedene und derbe Auftreten, gegen jede ihm nicht unumgänglich nöthig scheinende geistige Aufregung. So blieb Alles im alten Schlendrian; Jeder that was ihm gefiel und Niemand kontrolirte die Handlungen des andern; man ärgerte sich im Stillen darüber und schwieg, um Uneinigkeit zu verhüten, da die Herrn Comité-mitglieder — mit wenigen Ausnahmen — eben so empfindlich wie unfähig waren.

Da ich hier in Kürze Herweghs Charakter wenigstens angedeutet habe, so muß ich nothwendig auch von seiner Frau reden; denn beide gehören wie Schwertgriff und Klinge. Ich fühle mich um so mehr dazu veranlaßt, als man sich von vielen Seiten her bemüht hat, Frau Herwegh zu verunglimpfen und sie als eine lächerliche, abenteuerliche Figur hinzustellen. Man schildert sie häufig als eine Amazone, als eine „emancipirte" Frau, welche sich darin gefällt, männliche Gewohnheiten nachzuahmen, und die Alles, was sie unternimmt, nur thut, weil sie um jeden Preiß Aufsehen erregen will. Alles dies ist grundfalsch. — Bei der ersten Bekanntschaft macht Frau Herwegh selten einen vortheilhaften Eindruck. Ich hielt sie zuerst für ziemlich affektirt in ihrem Wesen, und für berlinisch naseweis und absprechend. Das war indessen rein zufällig; an einem andern Tage würde sie gewiß einen bessern Eindruck auf mich gemacht, aber schwerlich würde ich sogleich den Werth dieser vortrefflichen Frau erkannt haben. — Was ihr vielleicht, im Vergleich mit ihrem Mann, an Tiefe abgeht, ersetzt sich bei ihr reichlich durch die Entschlossenheit und Unerschrockenheit, womit sie den schwierigsten Verhältnissen, der größten Gefahr in's Auge schaut. Für sich fürchtet, für sich sorgt sie nie,

nur für ihren Mann. — Trotz dieser Entschiedenheit im Handeln, trotz ihres männlichen Muthes, ist Frau Herwegh durchaus Weib. Sie ist eine vortreffliche Mutter und Gattin, wenn sie auch alle Philisterei in der Theorie wenigstens, abgestreift hat. — Herwegh und seine Frau ergänzen sich vollkommen. Sie kennt seinen Werth, aber auch seine Schwächen, und ist stets bemüht, die lezteren zu verdecken und zu verhehlen, da es ihr nicht gelingt sie zu entfernen. Er seinerseits ist ebenfalls von ihrem Werthe überzeugt; sie ist ihm unentbehrlich, ohne sie fühlt er sich verlassen und bildet sich ein kein Glück zu haben.

Bornstedt, Löwenfels, Karl Börnstein und die meisten andern Mitglieder des Comités waren den Kolonnen nachgereist, nur Herwegh und ich blieben in Paris, da wir noch immer nicht die Hoffnung aufgaben, die provisorische Regierung zu bewegen, uns wenigstens heimlich auf irgend eine Weise Waffen zukommen zu lassen. — Ich war fast täglich bei Flocon; allein ich kann nicht sagen, daß er mir die geringste Hoffnung machte. Ledru-Rollin war gar nicht zugänglich; er wurde von seinen eigenen Leuten, die wahrscheinlich von der Gegenparthei gewonnen waren, förmlich gefangen gehalten und von der Verbindung mit unruhigen Menschen vollständig abgeschnitten. Herwegh dachte, unsere Freunde würden uns in Straßburg Gelegenheit bieten uns mit Waffen zu versehen; aber ich konnte diese Hoffnung nicht theilen.

Es ist möglich, daß die wirklich revolutionäre Partei in der provisorischen Regierung es durchgesetzt hätte, uns heimlich mit Waffen zu unterstützen, wenn sie allen Mitgliedern unseres Comités getraut hätte; allein es waren Namen dabei, bei deren Nennung die Herrn die Köpfe schüttelten. — Einen ganz besonders schlechten Ruf hatte Bornstedt, der frühere Redakteur der deutschen Brüsseler Zeitung. Ich muß gestehn, daß mir seine communistische Art und Weise mißfiel und daß ich seine Methode, auf die Leute zu wirken, nicht billigte, daß seine Begeisterung mir gemacht, seine Schimpfereien übertrieben erschienen; allein etwas Unehrenhaftes habe ich nicht an ihm entdeckt und recht sehr bedauert, daß er sich — ob mit Recht oder Unrecht — einen so schlechten Namen gemacht hatte. — Daß dieser Name unserer Sache bei der provisorischen Regierung wie in Deutschland schadete, konnte man nicht ableugnen, aber eben so muß man, um

gerecht zu sein, eingestehn daß Bornstedt der Gesellschaft in materieller Hinsicht wenigstens, am meisten von allen nützte. Indem wir nun den Schaden und den Nutzen, den er bisher gestiftet, gegen einander abwogen, kamen wir endlich zu der Ueberzeugung, daß es besser sein möchte, Bornstedt von seiner Stellung zu entfernen.

Herr Bernays kam Herweghs Unentschlossenheit zu Hülfe. Er redigirte ohne Aufforderung ein Decret, durch welches Bornstedt, weil er mit Gesellschaftsgeldern eigenmächtig verfahren, weil man die Redlichkeit seiner republikanischen Gesinnungen bezweifle, weil sein schlechter Ruf unserer Sache nur schaden könne, weil jetzt nur dieses Faktum und nicht das Verdientsein oder Nichtverdientsein dieses Rufes zu berücksichtigen sei, seines Amtes als Vicepräsident enthoben und von seiner Mission zurückgerufen wird. — Dieses Papier legte Bernays Herweghs und mir zur Unterschrift vor. Wir waren mit dem Inhalt um so mehr einverstanden, als von allen Seiten Klagen gegen Bornstedt kamen. Wir unterschrieben das Papier, und es wurde auch von den andern Mitgliedern des Comités — ich gehörte noch gar nicht zu demselben — u. A. auch von Herrn Heinrich Börnstein, unterzeichnet. Ich übernahm es, bei meiner Ankunft in Straßburg das Urtheil zu vollziehen, und war entschlossen, wenn ich auf Widerstand stoßen sollte, es nöthigenfalls mit Gewalt zu thun.

Als Herwegh und seine Frau nach Straßburg abreisten, blieb ich noch in Paris, um die unmittelbare Verbindung mit unsern dortigen Freunden und der provisorischen Regierung so lange als möglich zu unterhalten. — Meine Unterhandlungen hatten indessen keinen besonders glänzenden Erfolg; ich brachte nichts nach Straßburg als einige magere Versprechungen, denen man es ansah, daß sie nicht gehalten werden würden. So war es auch in der That. Der Straßburger Regierungscommissär Lichtenberger wollte in Bezug auf uns durchaus keine bestimmten Instruktionen erhalten haben. Unsere Leute, welche einen Marsch von etwa drei Wochen gemacht hatten und überall mit großer Gastfreundschaft aufgenommen worden waren, wurden hier in einer verlassenen Kaserne und schlechter als die Hunde einquartirt. Von der Regierung geschah nichts; hätten die Bürger nicht den Leuten zu essen gegeben, sie hätten verhungern müssen.

Auf dem langen Marsche waren allerlei Unordnungen und Unannehmlichkeiten vorgefallen. Da man in Paris nicht Zeit gehabt hatte, den Charakter jedes einzelnen Mannes zu prüfen, so konnte es nicht fehlen, daß unter der Legion einige schlechte Subjecte waren, welche diese Gelegenheit benützen wollten, um auf wohlfeile und angenehme Weise nach Straßburg zu kommen. Diese lagen mit den Führern ihrer Marschkolonne in beständigem Streit und wiegelten die andere Mannschaft auf. Gewöhnlich handelte es sich darum, daß der Führer Geld unterschlagen, oder mehr, als ihm gebührte zu seinem Nutzen verbraucht haben sollte. Diese Geldzänkereien liefen als rother Faden durch unsere ganze Expedition, und ich dankte dem Himmel, daß ich mich von vornherein von allem Rechnungswesen fern gehalten hatte.

Was eigentlich die Herrn Comitémitglieder vor meiner Ankunft in Straßburg gethan haben, weiß ich nicht anzugeben. Herr Börnstein hatte zwei Kästchen voll Patronen gemacht, die übrigen hatten sich gelangweilt. Bornstedt hatte sich am meisten mit den Leuten beschäftigt und war überhaupt von allen Führern der einzige, der eine vernünftige Thätigkeit zeugte. Ich war deshalb mit meinem Dekret gegen ihn etwas en peine und behielt es in der Tasche, da Herwegh kein Wort davon erwähnte. — Als indessen zwei Führer zu mir kamen und mir etwas nicht Unwichtiges mittheilen, das gefährliche Folgen haben konnte, wenn es bekannt wurde, so fühlte ich mich veranlaßt, ihnen zu verbieten Herrn Bornstedt davon zu sagen. Als sie darüber sehr erstaunt waren und die Gründe meines Mißtrauens wissen wollten, zeigte ich ihnen das vom Comité unterzeichnete Papier, forderte ihnen aber ihr Wort darauf ab, daß sie davon schweigen wollten, bis ich es für gut halten würde zu reden. — Diese Leute schwiegen aber nicht und Bornstedt bekam Wind davon, was man gegen ihn im Schilde führte. Sogleich ging er zu Herwegh und verlangte von ihm Aufklärung. Ich trat zufällig ins Zimmer und wußte sogleich, um was es sich handelte, denn Herwegh war in peinlicher Verlegenheit und Bornstedt blaß und zitternd vor Aufregung. Ich setzte Bornstedt mit einfachen Worten die Sache auseinander und er benahm sich trotz seiner Aufregung mit bewunderswerther Ruhe.

Da Herwegh seine Unterschrift nicht vertheidigte, sondern

Ausflüchte suchte, so spielte ich eine ziemlich alberne Rolle und verwünschte seine Schwäche. Bornstedt betheuerte uns, daß er durchaus keine bösen Absichten und auch keine Rachsucht gegen die Unterzeichner der Schrift im Herzen habe; wäre dies der Fall, so würde er an die Leute appelliren und dann könnte es ihm nicht schwer werden, den größten Theil derselben auf seine Seite zu bringen. Die Sache sei ihm aber zu lieb, als daß er sie wegen ihm widerfahrener persönlicher Beleidigungen in Gefahr bringen sollte; er verlange aber, daß die Sache auf sich beruhen bleibe. Und es blieb Alles beim Alten.

Löwenfels, der sich allermittelst mit allen, welche an der Spitze der Legion standen, sehr vertraut gemacht hatte, brachte indessen die Wahl eines neuen militärischen Befehlshabers in Anregung. Darüber gerieth ich in einen sehr heftigen Streit mit Herrn Löwenfels, der aber keine blutige, sondern nur die Folge hatte, daß er davon Veranlassung nahm, auf meine große Heftigkeit hinzuweisen, welche mich zum Anführer untauglich mache. Endlich kam die Wahl zu Stande. Zu Führern der Legion wurden Börnstein und ich gewählt, er als Commandant und ich als Chef des Generalstabs. Herwegh hatte sein Stimmrecht nicht ausgeübt. Löwenfels erklärte mich für durchaus unfähig, jene Stelle auszufüllen, da ich zu hitzig und unüberlegt sei; als Commandant der Vorposten oder der Avantgarde wäre ich dagegen sehr wohl zu brauchen u. s. w. Ich war bereit ihm meinen Posten abzutreten; er wollte ihn aber nur durch Wahl und versuchte die meinige mehrmals umzustoßen. Als es ihm nicht gelang, beruhigte er sich und ich glaubte diesen abgeschmackten Streit beigelegt. Bei einer polnischen Königswahl ist es nie stürmischer hergegangen, als bei diesem Handel; auch Reinhardt Schimmelpfennig und Löwenfels geriethen heftig aneinander.

Wie eigentlich Börnstein gewählt wurde, weiß ich heute noch nicht; von ihm war bis dahin noch gar nicht die Rede gewesen: er machte Patronen! Da er aber ein militärisches Aussehen hat und gut und bedeutend zu schweigen versteht, so kann, wer ihn nicht kennt, auf den Gedanken kommen, er sei ein erfahrner, vorsichtiger Militär. Hätte ich eine Ahnung davon gehabt, daß Börnstein niemals „Pulver gerochen," daß er all seine militärischen Kenntnisse als Feuerwerker und Feldwebel errungen, so wür-

de ich mich mit Hand und Fuß gegen seine Ernennung gewehrt haben. Er hat dieselbe allein Löwenfels zu danken, der dem „ruhigen" Börnstein eine Lobrede hielt, um mich unmöglich zu machen. — Diesen Gedanken gab er indessen noch nicht auf. Wir hatten einen leitenden Ausschuß aus dem Comité gewählt. Am andern Tage sollte an der Zusammensetzung etwas geändert werden; sogleich trat Löwenfels auf und erkärte, daß dann auch meine Wahl umgestoßen werden müsse. Die andern Mitglieder des Ausschusses wollten davon nichts wissen, allein ich bestand selbst auf einer neuen Wahl, nachdem ich Veranlassung genommen, den Herrn zu erzählen, daß ich seit meinem eilften Jahr Militär gewesen, daß ich im Cadettencorps zu Potsdam und Berlin die Militärwissenschaften gründlich studirt, daß ich mit dem siebzehnten Jahr als Officier in die Armee getreten, daß ich fünf Jahre in der Linie gestanden, sieben Jahr zu der Landwehr gehört und seit zehn Jahren fast nichts als kriegsgeschichtliche Werke geschrieben u. s. w. Die Folge davon war, daß man mich in meiner Charge einstimmig bestätigte.

Diese Streitigkeiten, welche der Ehrgeiz hervorrief, ließen keine ordentliche Thätigkeit aufkommen. Für die militärische Organisation geschah nichts. Man machte einen schwachen Anfang, die Leute in der Kaserne einzeln einzuexerciren, allein ohne besondern Fortgang.

Unser Feldzugsplan konnte nicht im Voraus gemacht werden, da er stets den Verhältnissen angepaßt werden mußte und diese sich fast jeden Tag änderten. In Paris hatte ich vorgeschlagen bei Mannheim anzugreifen, von da durch den Odenwald zu rücken, alle dortigen Republikaner an sich zu ziehen und mit ihnen, wenn man stark genug sei, nach Frankfurt zu marschiren — als Wache für das deutsche Parlament. Dieser Vorschlag ward für nicht ausführbar erachtet und man beschloß, einstweilen nichts zu beschließen.

Seit wir in Straßburg waren, hörten wir von den Vorgängen in Baden sehr wenig; Hecker schickte uns keine Boten und schien überhaupt keine Notiz von uns zu nehmen. Schon vor meiner Ankunft hatte Frau Herwegh eine Erkundigungsreise nach Baden gemacht und entschloß sich nun zu einer zweiten. Man habe, hieß es, in Constanz die Republik proklamirt, das ganze

Oberland sei im Aufstand, zahlreiche Truppencorps unter verschiedenen Anführern ziehen in Baden umher, das Militär sei sehr günstig gestimmt, kurz unsere Sache sei im besten Gedeihen. Alles dieß mußten wir genauer wissen, und Frau Herwegh beschloß Hecker aufzusuchen, um endlich zu erfahren, was er eigentlich beabsichtige, und um ihn über unsere Legion aufzuklären.

Als Frau Herwegh abgereist war, erhielten wir von Offenburg die Nachricht, daß die dortigen Bürger die Republik proklamirt, den Bahnhof besetzt und die Eisenbahn barrikadirt hätten. Sechshundert Bürger, hieß es, stehen bewaffnet bereit, ihr Recht zu vertheidigen, und hoffen, daß wir über den Rhein kommen und sie unterstützen werden. Patronen und Waffen habe man für uns, da man drei auf der Eisenbahn angekommene Kisten mit Gewehren angehalten. — Wir waren natürlich bereit zu helfen, deshalb hatten wir uns ja formirt. War unsere Hülfe drüben wirklich nöthig und konnten wir auf kräftiges Handeln von Seiten der Bürger Offenburgs rechnen, so mußten wir darauf bedacht sein, den Uebergang über den Fluß rasch und mit möglichster Heimlichkeit zu bewerkstelligen. Da aber bei einer Entdeckung unser ganzes Unternehmen gefährdet sein konnte, so hielt ich es für Pflicht, selbst nach Offenburg hinüber zu gehn und mich an Ort und Stelle von der Lage der Dinge zu überzeugen, obgleich bereits ein Vertrauter dahin abgegangen war.

Zwei Herren, einer aus Offenburg, der andere aus Freiburg, waren bei mir. Wir erwarteten in Kehl den letzten Bahnzug, und erfuhren hier, daß Militär vor Offenburg angekommen sei und die Bürgerschaft mit demselben kapitulirt habe. — Diese Nachricht war nun keineswegs erfreulich; dennoch beschloß ich meine Recognoscirung weiter fortzusetzen. In einem Wirthshause in Kehl mischten wir uns unter die Bauern und badischen Soldaten, und fanden die letztern für uns sehr gut gestimmt. Sie versicherten, daß sie in die Luft schießen würden.

Als wir in Appenweiher anlangten, hatten wir die Freude, dort ein Bataillon Darmstätter ankommen zu sehen. Da der Zug, der uns nach Offenburg bringen sollte, zu lange ausblieb, so entschlossen wir uns zu Fuß dorthin zu gehen, was mir um so lieber war, da ich dabei Gelegenheit fand zu erforschen, was für Truppen in der Umgegend lagen. Alle Dörfer, durch die

wir kamen, waren besetzt. Eine halbe Stunde vor Offenburg wurde es finster. Die Landstraße war menschenleer; nur hin und wieder wurde sie durch eine Reiterpatrouille belebt, welche uns jedoch passiren ließ, ohne uns anzuhalten. Dicht vor der Stadt mit der Front nach derselben, den rechten Flügel an die Landstraße gelehnt, stand ein Bataillon hessischer Infanterie; auf ihrem linken Flügel befanden sich, was ich jedoch erst am Morgen sah, vier Geschütze. Rechts vom Wege stand eine Schwadron Dragoner, Vorposten bemerkte ich gar nicht, und ich habe die Ueberzeugung, daß man während der Nacht mit einigen hundert Mann die Truppen ganz bequem hätte überfallen und aufreiben können. Daran dachten aber die Offenburger nicht. — Ohne angehalten zu werden, gingen wir hart am rechten Flügel der Infanterie vorbei, deren Lage in der regnerischen Nacht gar nicht behaglich war. Als wir nach Offenburg hineingingen, erwartete ich von der Bürgerwache angerufen zu werden, in der Voraussetzung, daß die Zugänge zur Stadt bewacht seien. Dem war aber nicht so; auf den Straßen war es so ruhig, als sei die Ordnung nie gestört worden, und in den Gasthäusern saßen die Philister wie jeden Abend beim Schoppen. So etwas war mir noch nicht vorgekommen.

Ich ging sogleich zum Bürgermeister Ree, den ich sehr niedergeschlagen fand. Er klagte, daß man seinen Rath nicht gehört und unüberlegter Weise eine Demonstration gemacht habe, welche der Stadt und der Sache überhaupt nur Nachtheil bringen könne, da man weder die Mittel noch den Muth habe, das Angefangene durchzusetzen. Die Zahl der Bewaffneten belaufe sich kaum auf 150 Mann und von diesen wisse keiner, wem er gehorchen solle. — Unter diesen Umständen mußte ich dem Bürgermeister freilich darin Recht geben, daß man einen dummen Streich gemacht habe, konnte ihm aber meine Verwunderung darüber nicht verhehlen, daß man die Eingänge zur Stadt nicht besetzt hatte. — Der Bürgermeister zuckte mit den Achseln und ich lachte über die Hessen, welche die Nacht im Regen bivouakirten, während ihnen nichts in der Welt im Wege stand, um in den Betten der Offenburger Bürger zu schlafen. — Ich legte mich nieder mit der Besorgniß, daß man während der Nacht in die Stadt dringen und die Anführer der „Republikaner" gefangen nehmen möchte.

Wie ich später hörte, war dieses unzeitige Unternehmen in Offenburg durch zwei unsere Leute veranlaßt worden, welche ein Bürger jener Stadt aus Straßburg mit hinüber genommen hatte, wovon wir indessen nicht das Geringste wußten. Einer von diesen Leuten war aus Offenburg gebürtig; sie machten sich dort wichtig, indem sie sich das Ansehn gaben, als könnten sie über die Legion verfügen.

Am Morgen fuhr ich nach Freiburg, um die dortige Stimmung zu erforschen und mich nach Frau Herwegh zu erkundigen, welche ungewöhnlich lange ausblieb. War sie nicht in Freiburg, so wollte ich selbst Hecker aufsuchen. Ich traf sie indessen im Gasthofe. Nach der beschwerlichsten Reise kreuz und quer war sie mitten durch feindliche Truppen nach Kandern und zu Hecker gekommen. — Dieser wollte noch immer nichts von unserer Legion wissen und sie nicht berufen. „Kommt sie" sagte er, „so kann ich es ihr nicht wehren; will sie aber nützen, so muß sie bald kommen." Die näheren Details wird die Brochüre enthalten, welche Hecker in diesem Augenblick unter der Feder hat, und ich will ihm nicht vorgreifen, da er jedenfalls die Umstände genauer kennt als ich.

In Straßburg fanden wir Herrn Lemmel, einen Abgesandten von Becker, der ein Freicorps befehligte, das in der Schweiz stand und sich mit unserer Legion verbinden wollte. Diese sollte nun in zwei Regimenter getheilt und das Kommando derselben von Löwenfels und Becker übernommen werden. — Wir beschlossen sofort, an einem geeigneten Punkt unterhalb Hüningen über den Rhein zu gehen, nachdem man an verschiedenen Orten Scheinangriffe gemacht haben würde, um die Truppen dorthin zu lenken. Ein solcher Scheinangriff wurde auch mit bestem Erfolge bei Hüningen gemacht, in dessen Nähe eines unserer Bataillone im Quartier lag.

Als bequemer Punkt zum Rheinübergang war uns der Ort Banzenheim von Hecker bezeichnet worden, der am andern Tag, Sonnabend vor Ostern, um zehn Uhr Morgens dorthin einen Boten schicken wollte. — Die Direction der Eisenbahn war so freundlich, uns einen Extrazug unentgeltlich zu bewilligen, und am genannten Sonnabend fuhren wir Morgens vier Uhr von Straßburg ab.

Als Alles zur Abfahrt bereit war, fiel mir ein, nachzusehen, ob die Kisten mit unsern Waffen aufgeladen worden seien. Zu meinem Erstaunen hörte ich, daß sie noch ruhig in der Kaserne stehen und daß kein Mensch sich darum bekümmere. Ich theilte dieß sogleich Börnstein mit; allein dieser antwortete mir ganz großartig, er habe das Alles besorgt und die nöthigen Befehle gegeben. Meine Vorwürfe machten indessen doch Eindruck. Börnstein schob Alles auf Löwenfels, dem er den Befehl wegen der Waffen gegeben, entschloß sich dann aber bei der ersten Station auszusteigen und nach Straßburg zurückzukehren und dafür zu sorgen, daß die Waffen wenigstens mit dem nächsten Zuge nachkämen.

In Banzenheim angekommen, ging ich sogleich zum Maire des Orts und bat für unsere Leute um freundliche Aufnahme für einige Tage. Wir hatten durchaus keine Empfehlung von irgend einer Behörde; dennoch waren die Maire und die Gemeindevorsteher sogleich bereit, uns die erbetene Gastfreundschaft für zwei Tage zu bewilligen, unter der Bedingung, daß wir vor dem Anbruch des dritten den Ort verließen, da auf diesen Tag die Wahl der Nationalversammlung festgesetzt sei und die Einwohner durch unsere Gegenwart leicht abgehalten werden könnten, bei der Wahl zu erscheinen. Nach derselben würden wir wieder willkommen sein. — Wir fügten uns natürlich diesen so billigen Forderungen, und 200 Mann wurden in Banzenheim, die übrigen in den benachbarten Orten untergebracht.

Ich nahm mein Quartier in Schalampe, welches Neuenburg gegenüber dicht am Rhein liegt, um dem Fluß so nahe als möglich zu sein. Vor diesem Ort liegt eine ziemlich umfangreiche Insel, welche als zu Baden gehörig bezeichnet wurde, obgleich auf derselben ein französischer Zollposten steht. Nachdem ich diese Insel recognoscirt und über das Terrain am andern Rheinufer genaue Erkundigungen eingezogen, kam ich zur Ueberzeugung, daß ein Angriff auf Neuenburg selbst, das von 550 Mann badischer Truppen besetzt war, unthunlich und ein Uebergang an diesem Punkte höchst schwierig sein würde. — Meine Meinung ging daher dahin, einen Scheinangriff bei Neuenburg zu machen, um die Truppen nach dieser Gegend zu ziehen; hatten wir diesen Zweck erreicht, so wollten wir am Abend aufbrechen

und den Rhein hinauf marschiren, um entweder bei Hüningen oder wo möglich schon früher übersetzen. — Um den Scheinangriff auf Neuenburg recht wirksam zu machen, wollte ich mit etwa fünfzig Mann einen Posten am andern Ufer angreifen, die Stadt allarmiren, mich dann auf die Insel zurückziehen und hier den Tag über bleiben, so daß der Feind glauben mußte, man habe die Absicht diesen Punkt festzuhalten. Zu dieser Besetzung sollten schlecht bewaffnete Leute verwendet werden, da sie nichts zu fürchten hatten, indem sie sich bei einem etwaigen Angriff sogleich auf französischen Boden zurückziehen konnten.

Dieser Plan wurde nur zum Theil ausgeführt. Die Nacht war finster und stürmisch. Um Mitternacht langte ein Bataillon in Schalampe an und fuhr sogleich über nach der nahgelegenen Insel, welche vom badischen Ufer durch den eigentlichen Rhein getrennt wird. Die Schiffer wagten es aber nicht, die fünfzig Mann beim stürmischen Wetter überzusetzen, und man mußte auf der Insel bleiben. — Um nun den beabsichtigten Zweck wenigstens theilweise zu erreichen, stellte ich eine Compagnie Neuenburg gegenüber auf und eröffnete ein unschädliches Gewehrfeuer gegen die Stadt, welches sogleich von einzelnen feindlichen Posten beantwortet wurde. Darauf wurde das Bataillon zurückgezogen und bei Tagesanbruch wieder nach Banzenheim. Am andern Morgen kamen Leute aus Neuenburg herüber, die uns erzählten, die Bürger seien sehr erschrocken gewesen und haben zum Theil ihre Habseligkeiten zur eiligen Flucht gepackt, da die Regierung drüben ausgebreitet, wir wollten dort rauben und morden. Das Militär zeige, sagten sie, keine große Neigung, feindlich gegen uns aufzutreten.

Um ein Uhr Mittags, es war Ostersonntag, wurde die Legion in Banzenheim versammelt, denn die Waffen sollten ausgegetheilt werden. Dieß dauerte bis Abends sechs Uhr, da Jeder darauf bestand, sein eigenes Gewehr wieder zu erhalten, das er in Paris entweder gekauft oder bekommen hatte. So kam es, daß Leute Gewehre erhielten, welche damit nicht umzugehen verstanden, während alte Soldaten mit dem Stock marschiren mußten. Ein anderer Uebelstand war, daß die Leute mit gleichen Waffen nicht zusammen gestellt werden konnten, da jeder bei der Compagnie bleiben wollte, der er einmal zugetheilt war. — Ver-

geblich ermahnte sowohl Herwegh als ich, die Austheilung nicht so offen zu betreiben, weil die französischen leicht veranlaßt werden könnten, mit Gewalt gegen uns einzuschreiten. Unsere Besorgniß war nicht ohne Grund, denn im Lauf des Nachmittags kam die Nachricht zu, daß die Gensdarmerie der ganzen Gegend aufgeboten sei, und daß sie, in Verbindung mit den nahe gelegenen Truppen uns entwaffenen solle. Dreitausend Mann, hieß es, stehen zu diesem Zweck in einem benachbarten Walde bereit; andere Nachrichten sagten, um uns den Uebergang über den Rhein zu erleichtern, woran jedoch Niemand glaubte. Man schickte einen Kundschafter hin, und es ergab sich, daß die Truppen nur den Befehl hatten, unserm Corps von weitem zu folgen, um die Dörfer welche dasselbe durchzog, gegen Unordnungen von Seiten etwaiger Nachzügler zu schützen.

Um neun Uhr waren wir zum Abmarsch bereit, um in der Nähe von Riffern und Großkembs über den Rhein zu gehen. Dieser Punkt war uns von freundlich gesinnten Einwohnern als der günstigste bezeichnet worden. Ein junger Pariser, der uns aus Liebhaberei begleitete und sich außerordentlich brav und thätig bewies, hatte die Angelegenheiten mit dem Schiffer geordnet. Um ein Uhr Nachts sollten eine hinlängliche Anzahl Schiffe bereit liegen, um die Legion mit einemmal auf das jenseitige Ufer zu bringen.

Unser Marsch wurde durch die Austheilung der Patronen sehr verzögert, obgleich wir deren nicht mehr als 2000 hatten. Diese Austheilung geschah im Vorbeimarschiren an der Landstraße und bot große Schwierigkeiten dar. Manche Leute hatten Gewehre mit Perkussions-, andere mit Steinschlössern; diese hatten Jagdflinten, jene nur Pistolen, und jeder wollte natürlich haben, was für seine Waffe paßte. Wir hatten 200 brauchbare Gewehre, außerdem waren etwa sechzig Mann mit alten schadhaften Flinten bewaffnet, welche man mit der ersten Gelegenheit in Staud setzen lassen mußte. Alle diese Leute machten auf Patronen Anspruch, so daß dieselben sehr unzweckmäßig vertheilt wurden. Ein anderer Uebelstand war der, daß die Leute keine Patrontaschen hatten und die ziemlich schlecht gemachten Patronen in ihre Rock- und Hosentaschen stecken mußten, wo viele unbrauchbar wurden.

Der Mann, der die Ueberfahrt übernommen hatte, kam uns

entgegen, um uns den Weg zu zeigen. Er versicherte, am andern Ufer liegen keine Truppen, er werde mit hinüberfahren und in unserer Gewalt bleiben, bis wir uns von der Richtigkeit seiner Aussage überzeugt hätten; er trieb aber zur Eile, damit wir nicht vom Tag überrascht würden. — Wir marschirten mit großer Ruhe und außerordentlichen Vorsicht, besonders als wir in die Nähe des Rheins kamen, und möglichst immer so, daß unsere Kolonne durch das Terrain maskirt wurde; denn gegen Morgen schien der Mond und vom andern Ufer hätte man marschirende Truppen leicht erkennen können. — Börnstein war bei unserer Ankunft am Rhein nicht zugegen. Ich ließ daher mit großer Behutsamkeit die Gewehre laden, und es ging glücklich von statten, ohne daß ein Schuß uns verrathen hätte. Darauf kommandirte ich fünfzig Mann, welche mit mir in einem kleinen Schiff zuerst überfahren sollten, denn ich hielt es für durchaus nöthig, wenigstens den nächsten Umkreis des Landungsplatzes abzupatrouilliren und die Landung der Legion durch eine Postenkette gegen einen plötzlichen und verderblichen Ueberfall zu schützen.

Als die Leute eben einsteigen wollten, kam Börnstein und verlangte durchaus, daß Alle auf einmal übersezen sollten. Ich machte ihn auf die — Dummheit einer solchen Maßregel aufmerksam; er gab mir endlich recht, packte aber nichts desto weniger mein Schiff mit etwa 250 Mann voll, so daß es nicht von der Stelle zu bringen war, und als es endlich flott gemacht wurde, bald wieder auf dem Sande sitzen blieb. Die Leute lagen wie die Häringe zusammengepackt. Gewehre, und Sensen legte man so viel wie möglich nieder, damit man sie vom Lande nicht sah. Hätten am andern Ufer nur hundert Mann Fußvolk im Hinterhalt gelegen, wir wären sammt und sonders verloren gewesen. Ein Dutzend Schüsse in unsere überladenen Schiffe hätten eine entsetzliche Wirkung hervorgebracht. Was die Kugeln nicht getroffen hätten, wäre ertrunken; denn schwerlich wären die Leute ruhig sitzen geblieben und die Schiffe hätten umschlagen müssen.

Das Schiff, in welchem ich mich befand, wurde endlich wieder flott. Wir fuhren am gewöhnlichen Landungsplatz vorüber und mit großer Schnelligkeit den Rhein hinunter bis an eine Landzunge, welche sich zwischen den Dörfern Rheinweiler und Kleinkembs weit in den Fluß hinein erstreckt. Als wir in

die Nähe des Ufers kamen, sah ich dort weiße Gestalten, und da ich mein Schiff für das erste hielt, so konnten das nur Soldaten sein. Das Feststitzen meines Schiffs war aber Ursache, daß ein anderes früher angelegt hatte, und ich war sehr froh, als ich die Hüte unserer Legion erkannte, obgleich ich mich über die Unordnung gewaltig ärgerte. Doch wir — und Börnstein hatten Glück.

So hatten wir denn den deutschen Boden betreten, ein Theil unserer Unternehmung war glücklich vollführt. Jetzt sollte der eigentliche Feldzug beginnen, und hier breche ich meine Geschichte ab, um sie in der zweiten Abtheilung wieder aufzunehmen.

II. Abtheilung.

So wie ich ans Land gestiegen war, befahl ich Löwenfels, mit den Leuten am Landungsplatz zu bleiben, bis die Andern angekommen und ich vom Ausstellen der Posten zurückgekehrt sein würde. Vor uns lag ein Sumpf und jenseits desselben ein dichtes Gebüsch, in welchem alles Mögliche versteckt sein konnte; der bot aber wenigstens augenblickliche Sicherheit gegen einen Ueberfall. — Ich nahm sogleich etwa vierzig Mann, ließ sorgfältig das Gebüsch durchsuchen und stellte einen großen dem Rhein zu offenen Halbkreis Doppelposten aus. Bornstedt war bei diesem sehr beschwerlichen Spaziergang als Freiwilliger stets an meiner Seite.

Als ich von diesem Geschäft zurückkehrte, sah ich plötzlich Löwenfels mit der ganzen Legion aus dem Gebüsch herauskommen und dieselbe mit der Front nach dem Rheinweiler zu aufstellen. Der Tag war bereis angebrochen und man hätte von dem genannten Dorfe aus jeden Mann zählen können. Auf meinen Vorwurf „meinte" er, seine Stellung sei schlecht gewesen; dann tadelte er die Aufstellung der Posten und verlangte, daß diese auf den wenigstens zweitausend Schritt entfernten Bergen stehen sollten, während sie doch nur dazu bestimmt waren, die Landenden gegen einen plötzlichen Angriff zu schützen. Ich erlaubte mir die Bemerkung, daß Herr L. nichts verstehe, und ersuchte ihn, die Legion wenigstens in's Gebüsch zurücktreten zu lassen; dieß geschah.

Es scheint mir nun Zeit, über die Eintheilung dieses Detaschements unserer Legion etwas näheres zu sagen. Die Stärke desselben belief sich auf etwa 650 Mann, da das Gesindel zurückgeblieben war und sich verlaufen hatte als es Ernst wurde. — Die Mannschaft war in sechzehn Compagnien eingetheilt, jede zu fünfzig Mann; vier Compagnien bildeten ein Bataillon, vier Bataillone ein Regiment. Die Compagnien waren durch Ausreißer zum Theil sehr decimirt worden; allein wir hofften sie bald durch die unterwegs hinzukommenden Republikaner bis auf 110 Mann zu vermehren. Commandeur des Regiments war Herr von Löwenfels, Führer des ersten Bataillons ein Herr Arndt, welcher indessen am Tag unseres Abmarsches von Banzenheim plötzlich Urlaub nahm, da ihn höchst wichtige Familienverhältnisse nach Paris zurückriefen. Bornstedt übernahm einstweilen seine Stelle. Das zweite Bataillon befehligte ein gewisser Hörter, den ich in Paris zum Führer der zweiten Marschkolonne ernannt hatte und der in Straßburg von den Leuten zum Kommandeur gewünscht wurde. Das dritte Bataillon kommandirte ein ehemaliger Rittmeister, August Delaporte, der unter Oberst Schwarz den Feldzug in Portugal mitgemacht hatte. Das vierte Bataillon wurde von Rheinhardt Schimmelpfennig befehligt. Die Expedition wurde, wie schon gesagt, von Börnstein und mir geleitet.

Herwegh und seine Frau begleiteten uns; letztere trug Männerkleidung, sah aber keineswegs so lächerlich aus, wie einige Journale sie geschildert. Sie trug gewöhnliche schwarze Tuchpantalons und eine schwarze Sammtblouse mit einem Ledergürtel, in welchem zwei kleine Terzerole und ein Dolch staken. Als Kopfbedeckung trug sie einen etwas breitkrämpigen schwarzen Hut ohne Kokarde oder Feder; ihr Haar war nach Männerart geordnet. Ihre äußere Erscheinung war durchaus nicht auffallend, und wer sie nicht kannte, hielt sie für einen jungen Mann.

Vom Gefechte, welches Hecker bei Kandern gehabt, hatten wir bereits Nachricht erhalten; allein von den unglücklichen Affairen bei Freiburg und Günterstthal konnten wir natürlich nichts wissen, da diese erst am Tage unseres Rheinübergangs stattfanden.

Ich muß gestehn, daß es mir und uns allen sehr großes Vergnügen machte, diesen Uebergang so glücklich bewerkstelligt zu haben, während seit länger als vier Wochen eine ganze Armee

nur darauf dachte, denselben zu verhindern. Wir waren daher, trotz Heckers Unglücksfall, gutes Muthes und beschlossen, geraden Wegs über Tannenkirchen und Kandern nach Todtnau zu marschiren, so viel wie möglich aber jedes Zusammentreffen mit den fürstlichen Truppen zu vermeiden, da die Vereinigung mit dem Siegelschen Corps mir wichtiger schien als alles andere. — Wie ich später erfuhr, waren unsere Pläne und Absichten von Anfang an verrathen, und ich muß nothwendig annehmen, daß sich irgend ein Spion in der unmittelbaren Umgebung der Befehlshaber befunden hat. Unsere Absicht, bei Großkembs über den Rhein zu gehen, wurde sehr geheim gehalten, und dennoch waren eine Stunde vorher die in Rheinweiler liegenden achtzig Soldaten davon in Kenntniß gesetzt. Glücklicherweise war die Zeit zu kurz, um Verstärkung herbeizuholen; allein selbst diese achtzig Mann, gehörig im Gebüsch am Ufer aufgestellt, hätten uns großen Schaden gethan, vielleicht gar die Landung verhindert.

Unsere Leute waren sehr ermüdet auf dem rechten Rheinufer angekommen; trotz dem mußten wir sogleich weiter. Der Platz auf dem wir lagerten, war keineswegs auf die Dauer günstig, und wir mußten machen, daß wir auf die Berge kamen. Ich ließ alsbald eine Avantgarde formiren, deren Oberbefehl ich einem sehr tüchtigen Manne, Herrn Gräve, übergab, der neun Jahr in Griechenland gegen die Klephten gefochten hatte. Er führte die Avantgarde vortrefflich, und ich ließ ihm während des ganzen Marsches das Commando und stets dieselben Leute. — Als wir das Rheinthal verließen und den Weg am Thalrand nach Kleinkembs zu marschirten, war es nach meiner Schätzung etwa sechs Uhr und die Gegend bereits lebendig. Die Leute waren nicht wenig erstaunt, einen Theil der so lange erwarteten und gefürchteten Pariser Arbeiterlegion vor sich zu sehen, von der man viel Böses ausgebreitet hatte. Gar bald überzeugte man sich aber, daß alle diese boshaften Gerüchte leere Erfindungen, und daß wir deutsche Brüder waren, welche ehrlich und offen für die Freiheit fechten wollten. Das anfängliche Mißtrauen verwandelte sich sogleich in herzliche Freundlichkeit. Ein Mann aus einem benachbarten Orte, der in Tannenkirchen bekannt war, lud uns ein, in diesem Dorfe zu frühstücken, was natürlich sehr dankbar angenommen wurde. — Als wir dort ankamen, fanden wir über-

all Tische aufgeschlagen; die braven Mädchen und Frauen versahen die Leute reichlich mit Essen und Wein, und diese, welche durch den Nachtmarsch ermüdet, hungrig und daher etwas still gewesen waren, wurden so übermüthig, daß sie sich für ihr Leben gern mit den Würtembergern geschlagen hätten, welche ich ihnen vor einem Walde, rechts vom Orte, aufgestellt zeigte. — In der That hatten wir schon bei unserem Einmarsch in dieses Dorf vor dem bezeichneten Walde eine Abtheilung Reiterei entdeckt, welche sich indessen ganz ruhig und beobachtend verhielt. Da wir in Tannenkirchen nicht das Geringste von Reiterei zu fürchten hatten, so schenkte ich diesen Truppen keine besondere Aufmerksamkeit. Ich ließ Posten rings um den Ort ausstellen und sandte einige Patrouillen ab, um das zunächst vor uns liegende Terrain zu untersuchen.

Der Regen, der nun eintrat, machte unsern Marsch keineswegs behaglich, zumal die Leute meist weder mit Schuhwerk noch mit Kleidungsstücken reichlich versehen waren. Es regnete in Strömen, als wir in Kandern einmarschirten, wo wir keinen Mann Soldaten, aber sehr freundlich gesinnte Einwohner fanden. — Da es uns an Waffen und Munition sehr fehlte, so waren dieß die Gegenstände unserer eifrigsten Nachforschung. Wo wir Waffen fanden wurden sie weggenommen; andere Dinge wurden natürlich unberührt gelassen und selbst die Lebensmittel bezahlt, wenn man sie uns nicht als Geschenk anbot.

Wir wollten in Vogelbach und Marzell unser Nachtquartier nehmen, denn weiter zu marschiren war wegen der Erschöpfung der Leute nicht möglich; viele hinkten schon jämmerlich und alle waren sehr müde. Mit Mühe und Noth brachten wir sie in diesen beiden Dörfern unter. Ich war herzlich froh, als ich endlich mit allen Geschäften fertig war und in mein Quartier kam, wo ich Herwegh und seine Frau, Börnstein, den Stabsarzt Dr. Rode und unsern Adjutanten fand. — Börnstein wüthete, denn sein Nachtsack war in Tannenberg nicht mit auf den Wagen geladen worden; dasselbe Schicksal hatte mein kleines Päckchen gehabt, und wir Beide befanden uns ohne Wäsche und Kleider. Das war allerdings nicht angenehm; ich schlief indessen bald herrlich auf meiner Streu, Nase an Nase mit Dr. Rode.

Als wir am andern Morgen abmarschirten, hatte das Wetter sich aufgeklärt. Die Leute hatten vortrefflich geschlafen und waren guten Muths, mit Ausnahme einer kleinen Anzahl, die kranke Füße hatten. Unter diesen Unglücklichen hinkte als der Unglücklichste Oberst Löwenfels umher, der entsetzlich zu leiden schien und endlich auf einen Bauernwagen neben dem Gepäck und Herweghs einen Platz fand. — Wer nicht Soldat gewesen ist, begreift nicht, welch eine entschiedene Wichtigkeit ein Paar Stiefeln im Kriege haben können. Mich brachten die meinigen zur Verzweiflung. Sie waren vollkommen durchweicht und, es war keine Möglichkeit hineinzukommen. Mit stoischem Gleichmuth sah der Doktor von seiner Streu meine krampfhaften Versuche mit an, murmelte, „Talg" und legte sich auf die andere Seite. Lachend fuhr ich mit dem Licht in die Stiefeln, und unter Ach und Weh gelang es mir endlich, den strumpflosen Fuß hinein zu zwängen.

Ob wir schon hier Nachrichten vom Gefecht bei Freiburg hatten, dessen erinnere ich mich in der That nicht mehr genau, glaube aber kaum, daß es der Fall war; genauere Nachrichten fehlten uns jedenfalls. — Wir beschlossen über die Münsterhalde, die Dörfer Mutten und Nieder- und Obermünsterthal nach Todtnau zu marschiren. Des Wegs vollkommen kundige Führer führten uns sehr romantische, aber sehr beschwerliche Straßen, die bald durch fußtiefen Schnee, bald durch Wasser, bald durch Steingeröll fast ungangbar waren. Der Wagen konnte natürlich nicht folgen und mußte andere Wege aufsuchen. — Als wir ins Münsterthal einrücken sollten, sahen wir hie und da auf den Bergen verdächtige Gestalten, welche unsern Marsch beobachteten, und sobald sie sich bemerkt glaubten, eilig verschwanden. Das verursachte natürlich Aufenthalt; denn da in vielen benachbarten Orten Militär lag, so rückte ich nicht vor, bis ich genau wußte, was die vor mir liegenden Berge oder Gebüsche verdeckten. Meine Seitenpatrouillen, welche außerordentliche Gewandheit erlangt hatten, kletterten die wie Ziegen umher, und ich war mit der militärischen Ordnung unseres Marsches vollkommen zufrieden.

Als wir in das erste Dorf kamen, welches Mutten heißt

und mit Untermünsterthal zusammenhängt,*) sahen wir mit Verwunderung, daß sämmtliche Häuser, und hie und da selbst die Fensterladen geschlossen waren. Nur selten zeigte sich ein blasses, ängstliches Gesicht hinter einer Fensterscheibe. Ein großer Theil der Einwohner, besonders die Mädchen, waren entflohn, um den Gräueln zu entgehn, welche ihnen von den vermeintlichen Franzosen drohten. — Im Gasthof standen an den Fenstern mehrere Leute, welche mit Besorgniß auf die vorüberziehende Avantgarde unserer Colonne sahen. Als ich sie aber deutsch anredete und ihnen versicherte, daß wir als Freunde kämen, da klärten sich die Gesichter der braven Leute auf, ja einigen traten die Thränen in die Augen. Die frohe Kunde wurde sogleich durch das ganze Thal verkündet; die Häuser öffneten sich und Lebensmittel wurden von allen Seiten auf die Straße gebracht. — Die Frauen und Mädchen, welche sich geflüchtet hatten, kehrten allmählich wieder zurück und unsere Leute befanden sich vortrefflich, wie immer wenn sie hinreichend zu essen und zu trinken hatten.

Hier erhielten wir die nähere Nachricht von dem Gefecht bei Freiburg, und einer von den Leuten, die dort gefochten hatten wurde von den Vorposten eingebracht. Durch ihn wurde bestätigt, was wir von den Bauern bereits gehört hatten, daß Siegel mit 3500 Mann am Storen stehe, ein Berg, den man von dem Dorfe, wo wir uns befanden, bequem sehen und den wir in zwei Stunden erreichen konnten. Diese Nachricht machte uns außerordentliche Freude; nun hatten wir ja den nächsten Zweck unserer verwegenen Expedition so gut wie erreicht; in Verbindung mit Siegel, bei dem wir Waffen und Patronen finden sollten, konnten wir uns im Gebirge gegen ein zehnmal stärkers Heer halten und die Republikaner des ganzen Landes an uns ziehen.

Die Ausgänge des Dorfes nach dem Städtchen Stauffen und nach dem Obermünsterthal zu hatte ich besetzen lassen, da ich nicht sicher war, ob im ersten Orte nicht Militär stand. Später erzählte mir ein Bauer, der von dort her kam, er habe die Fouriere der 600 Hessen gesehen, die am Mittag eintreffen sollten.

---

*) Leider habe ich gerade das Blatt meiner französischen Generalstabskarte, welches das Terrain unseres Marsches darstellt, verloren und bin genöthigt, alle Namen aus dem Gedächtniß niederzuschreiben.

Diese Herrn Hessen hätte ich eigentlich sehr gern erwartet. Unsere Leute hätten sich an jenem Tag mit dem Teufel geschlagen, und unsere Stellung war eine sehr günstige. Mein Wunsch war nahe daran erfüllt zu werden.

Ein kleiner braver Franzose meldete mir, daß er auf dem vor ihm liegenden Berge eine Abtheilung von zwanzig Mann Soldaten gesehen habe, die aber sogleich wieder verschwunden seien. Ich hatte durchaus nicht Ursache dieser Meldung keinen Glauben zu schenken, und da unsere Leute im Dorfe sehr zerstreut waren, so ließ ich, um sie schnell zusammen zu bringen, drei Alarmschüße abfeuern, welche eine wahrhaft zauberische Wirkung hatten. Ein lautes Jauchzen folgte dem ersten Erstaunen. Jeder eilte auf den Sammelplatz und im Nu war die Hauptstraße des Dorfes durch Barrikaden verschanzt und die Thalränder besetzt. Um dahin zu gelangen, verschmäheten die Leute den Umweg über die Brücke des Flüßchens, das durch das Dorf läuft, und sprangen frisch durch das Wasser. Wir wurden nicht angegriffen, und Herr Börnstein machte sich darüber lustig, daß ich überall Hessen sähe und lächelte sehr weise. Dennoch war der Feind uns ganz nahe, wie ich später erfahren habe, getraute sich aber nicht uns in unserer vortheilhaften Stellung anzugreifen.

Als der Alarm vorüber war, erfuhren wir, daß der Bürgermeister des Orts selbst nach Stauffen geeilt sey, um gegen uns Truppen herbei zu holen. Unsere Leute waren furchtbar aufgebracht, und wäre der Verräther zurückgekehrt, so hätten sie ihn sicher aufgehängt. Viele hatten große Lust sein Haus der Erde gleich zu machen, und es wurde deßhalb eine Wache vor dasselbe gestellt. — Die Falschheit des Bürgermeisters veranlaßte uns aber zu großer Strenge gegen die Gemeine. Wir hatten in Erfahrung gebracht, daß der Ort 200 Gewehre besitze, welche man versteckt habe; alsbald fingen wir an nachzusuchen, fanden aber nur eine Anzahl vortrefflich gearbeiter Lanzen, welche man gegen die „französische Räuberbande" hatte anfertigen lassen. Sie waren natürlich eine sehr willkommene Beute, wie alle Jagdflinten, Pistolen oder sonstigen Schießgewehre, die man in Privathäusern fand.

Die Hoffnung, Siegel am Storen zu finden, zeigte sich bald als eine falsche; wir erhielten die Nachricht, daß die Frei-

schaaren bereits von dort abmarschirt seien. Wir hofften sie indessen in der Gegend von Todtnau zu finden und beschlossen, nach dem Dorfe Wieden zu marschiren, daselbst zu übernachten und nähere Nachrichten abzuwarten. — Börnstein blieb indessen dabei, den Feind für einen Mythus zu halten. Als wir in das andere Münsterthal einmarschirten, glaubte ich ganz sicher, daß unsere Arrièregarde von den von Staufen kommenden Hessen angegriffen werden würde. Ich formirte daher diese Arrièregarde mit ganz besonderer Sorgfalt und blieb bei derselben. Als Börnstein mich hier bemerkte, äußerte er seine Verwunderung, daß ich nicht bei der Avantgarde sei, „wo ich hingehöre." Der Korporalston, mit welchem diese Bemerkung gemacht wurde, mißfiel mir höchlich; allein ich erwiderte ganz ruhig, daß ich von hier den Feind erwarte. — „Den Feind!" wiederholte Börnstein spöttisch und brach dabei in ein ungezogenes Gelächter aus. „Sie sehen nichts als Hessen!" Dieses abgeschmackte Betragen empörte mich und ich entgegnete: ich sei gegen den Feind ausgezogen und begreife nicht, was er hier wolle, wenn das nicht seine Absicht sei. Der Führer der Avantgarde war in der Gegend ganz genau bekannt und schlug etwa zwei Stunden vor Wieden, einen Weg ein, der auf eine neue, sehr gute Landstraße führte. Ohne mir das Allergeringste davon zu sagen, ließ aber Börnstein die Kolonne einen andern Weg nehmen, indem er behauptete, ich habe die Avantgarde falsch instruirt. Ja er wartete nicht, bis die Avantgarde zurückgeholt war, sondern ließ diese einstweilen fortmarschiren und eine neue Avantgarde formiren.

Die Folge dieser Einmischung in mein Amt war, daß unsere schon sehr ermüdeten Leute sich auf Wegen plagen mußten, die nicht beschwerlicher sein konnten, und daß die Nacht uns ereilte, ehe wir in Wieden ankamen. — Dieser Ort besteht aus einzelnen, ziehmlich zerstreuten Gehöften, die zum Theil auf den Halden zum größten Theil aber im Thalkessel selbst liegen. Vor einem Wirthshause ließ ich halten. Die Fouriere waren zwar vorausgegangen, allein die Bauern konnten mit den Quartierzetteln nicht so schnell fertig werden, da sich wohl selten Truppen hieher verirren; die Leute mußten daher sehr lange stehen und wurden am Ende ungeduldig. Da ich hörte, daß in dem ziemlich nahen Todtnau fürstliche Truppen stehen, so besorgte ich einen

nächtlichen Ueberfall und formirte eine Wache von siebzig Mann, die den Postendienst während der Nacht versehen sollte. Freiwillige fanden sich nur wenige und die Wache mußte auf Kommando vervollständigt werden. — Die Leute waren sehr unzufrieden, daß sie noch so weit marschiren sollten, um in ihre Quartiere zu kommen, und gegen achtzig Mann von Delaportes Bataillon weigerten sich einen Schritt weiter zu gehen. Da wir gar kein Mittel hatten diese Rebellen zu zwingen, und uns auch daran liegen mußte, die Leute so viel wie möglich beisammen zu halten, so steckten wir so viele als nur anging in das große Wirthshaus, in dem gewiß an dreihundert Mann lagen und wo ich auch die Wache untergebracht hatte. Es dauerte sehr lange, bis ich mit all den Anordnungen fertig wurde, besonders da von den Bataillonsführern mir Niemand beistand, mit Ausnahme von Bornstedt, der stets bei der Hand war. Ich konnte mich kaum mehr auf den Füßen halten, als ich endlich in das große Wirthszimmer trat, wo Herweghs, Börnstein und ich einquartirt waren. An Ruhe war für mich noch nicht zu denken, denn die Leute, welche auf Posten kamen, mußten essen, und es war nicht leicht, in der allgemeinen Verwirrung etwas zu erhalten. Mit Hülfe der Frau Herwegh, die in der Küche schaltete, gelang es endlich, all die hungrigen Magen zu befriedigen.

Herr Börnstein war bei den Leuten nicht mehr zu sehen, und wer irgend etwas wollte, wandte sich an mich oder an Bornstedt. Es regnete in Strömen und die Posten mußten noch ausgestellt werden. Dieß war aber eine höchst schwierige Sache, da es stockfinster war und ich mich in der Gegend nicht orientiren konnte. Da ich aber nicht sehr fürchtete in dieser finstern und regnerischen Nacht von den Truppen in Todtnau, die am Tage ebenfalls einen starken Marsch gemacht hatten, beunruhigt zu werden, so hielt ich es für unnöthig, mich ganz streng an die militärischen Regeln zu halten, und besetzte nur die zum Dorfe führenden Wege mit Doppelposten, welche zugleich die kahlen Halden hinaufsehen konnten. Es ist bekanntlich Regel, die Posten Nachts nicht auf die Berge, sondern am Fuß derselben aufzustellen.

Während des Marsches hatten sich Ordnung und Disciplin unter unserer Mannschaft immer mehr gelockert. Man hätte das

Gegentheil erwarten sollen, allein die Sache ist sehr erklärlich. Militärrekruten, welche unter der Soldatenruchtel zittern, werden, wenn man sie über ihre Kräfte anstrengt, stets liegen bleiben, oder gänzlich den Muth verlieren; Leute wie die unsrigen dagegen, welche durch ihren eigenen Willen forwärts getrieben werden, die Alle wissen, wofür und warum sie kämpfen, werden unter solchen Umständen widerspenstig, besonders wenn sie sehen, daß die Anführer ohne Energie handeln, stets nur für sich sorgen und militärisch vollkommen unfähig sind. — Als wir von Banzenheim abmarschirten, war es noch Zeit, die Zügel des Kommandos straffer in die Hand zu nehmen; mit dem Ergreifen der Waffen mußte auch der Ernst ergriffen werden und das fahrige, raisonnirende Handwerksburschenwesen ein Ende haben; allein dieß war unmöglich. Herwegh, der die Nothwendigkeit militärischer Ordnung nie einsehen wollte und stets dagegen eiferte, trägt große Schuld an diesem Geiste der Unordnung und Widersetzlichkeit, der in der Legion herrschte; Börnstein bekümmerte sich um dergleichen gar nicht, und der Herr von Löwenfels hatte einen schlimmen Fuß. Meine Bemühungen fanden daher sehr geringe Unterstützung und ich sah voraus, wie es kommen mußte. Was die Unzufriedenheit der Leute aufs höchste steigerte, war die unzureichende und mangelhafte Bewaffnung. Dieß ließ sich nun einmal nicht ändern; aber unverzeihlich war es, daß nicht wenigstens für hinlängliche Munition gesorgt wurde; dazu hatte man Geld. Börnstein hatte die Anfertigung der Patronen übernommen; allein er that seine Schuldigkeit so wenig, daß er von vielen der Böswilligkeit, sogar der Verrätherei angeklagt wurde. — Während der vierzehn Tage, welche er in Straßburg war, hatte er, wie gesagt, zweitausend Patronen anfertigen lassen, und dieselben hielt er für vollkommen genügend; Herwegh und ich erinnerte ihn wohl zehnmal des Tags an die Patronen, allein er wurde dann immer grob. Die Leute rückten ihm endlich zu Leibe und er versprach im Nachtquartier das in Kandern erhaltene Pulver verarbeiten zu lassen. — In Wieden kamen zu diesem Zwecke acht Mann zu ihm; allein er schickte sie wieder weg, da er müde sei. Er behauptete stets, die Leute hätten genug Patronen, und ging irgend Einem zufällig das Gewehr los, so verfehlte er nie mit geistreichem Lächeln zu sagen: „Sehen Sie, die Leute haben keine Patronen!“ So

blieb es denn dabei; um uns mit Tausenden von Soldaten zu schlagen, hatten wir nichts als etwa 200 brauchbare Gewehre und 2000 Patronen, von denen ein großer Theil nichts taugte.

Doch kehren wir nach Wieden zurück. Es war Mitternacht, als wir endlich dazu kamen zu Mittag zu essen. Börnstein war unglücklich, denn meine ermüdeten Adjutanten hatten sich aus Versehen in die Betten gelegt, welche für uns Beide bestimmt waren. „Ich will an meiner Bequemlichkeit nichts entbehren," sagte der große Feldherr und schien bei sich leise hinzuzusetzen: „ihr könnt froh sein, daß ein so großes militärisches Licht wie ich euch mit seinem Talent unterstützt." Er fand indessen noch ein Bett und auch ich erkämpfte mir einen Strohsack.

In Wieden trafen wir mehrere Versprengte der Siegelschen Kolonne und erfuhren, daß von dieser nicht mehr das Geringste zu hoffen sei. Siegel hatte ganz richtig berechnet, daß wir vor Dinstag nicht mit ihm zusammen treffen könnten. Vor dieser Vereinigung wollte er nichts Entscheidenes unternehmen.

Alle Dispositionen, welche Siegel getroffen hatte, um unsern Durchmarsch zu sichern waren vortrefflich, allein die militärische Unkenntniß des Herrn Struve verdarb die ganze Unternehmung. — Struve war nemlich, wie mir von Siegel selbst erzählt wurde, bei der Siegelschen Kolonne, die ihn gar nichts anging, angekommen, als einige junge Leute aus Freiburg zu ihm schickten und ihn aufforderten, in die vom Militär nicht besetzte Stadt zu rücken. Siegel hatte sich unglücklicherweise entfernt, um an einem entlegenen Punkte nachzusehen, ob seine Anordnungen befolgt seien. Ohne den Befehlshaber der 3500 Mann, die Siegel hier versammelt hatte, abzuwarten, nahm nun Struve die ihm zunächst stehenden Leute und marschirte mit ihnen gegen die Stadt. Ehe er aber hinkam, wurde er vom Kartätschenfeuer der fürstlichen Artillerie begrüßt. Statt die Sensenmänner von weitem folgen, die Schützen als Terailleurs gegen die Geschütze vorrücken und die Bedienung wegschießen zu lassen, kommandirte Struve: „Sensenmänner vor!" — Mit Sensenmännern wollte er mehrere hundert Schritt durchlaufen und die Kanonen nehmen; Es zeugt dieses von großem Muth, aber von wenig militärischen Verstand. Die Bauern, welche man meistens mit Sensen bewaffnet hatte, waren nicht so tollkühn, und als die Kartätschen herangehüpft

kamen, rannten sie wie besessen davon, was man ihnen gar nicht verdenken kann. — Das Gefecht war nun einmal angefangen und mußte fortgesetzt werden. Dieß geschah fast allein durch die Scharfschützen, welche auch unter den Truppen große Verheerung anrichteten. — Die näheren Details dieses interessanten Gefechtes werden in der Heckerschen Broschüre enthalten sein. Das Resultat war indessen die völlige Auflösung der Freischaar.

Diese Nachricht traf uns wie ein Donnerschlag, weil uns dadurch alle Hoffnung auf Waffen und Munition verloren ging. Da saßen wir nun, umgeben von feindlichen Truppen, verlassen von denen, die uns hergerufen, wüthend über Struves Unklugheit und die Feigheit der Bauern. — Heiliger Gott! hätten wir 3500 Bewaffnete und darunter 800 Scharfschützen gehabt, wie sie, ich glaube wir wären frank und frei durch ganz Baden marschirt und hätten uns vor keiner Armee gefürchtet. Muth hatten unsere wackern Leute genug, aber leider keine Waffen. — Unser Plan war bald gemacht. Hecker war mit seinen Leuten nach der Schweiz gegangen, und dort mußten wir auch Becker mit seinem Korps und die Trümmer der Siegelschen Kolonne finden; wir entschlossen uns daher, uns nach der Schweizer Gränze zurückzuziehen, an irgend einem geeignetem Punkt über den Rhein zu gehn und uns mit den andern zu vereinigen. Da wir so schwach und von Tausenden von Soldaten umgeben waren, konnte es uns gar nicht einfallen, ein Gefecht suchen zu wollen; im Gegentheil machten wir es uns zur Aufgabe, das Militär so viel als möglich zu vermeiden. — Dieß war aber äußerst schwierig, da dieses uns aufsuchte, und wir konnten nur zum Ziele gelangen, wenn wir Wege einschlugen, auf denen Militär nicht zu marschiren pflegt. Wir beschlossen daher nach Zell zu gehen, und zwar gerade über den viertausend Fuß hohen Belchenberg.

Vor Tagesanbruch stand ich auf und zog mich an; aber meine armen Füße waren mit schmerzhaften Blutblasen überdeckt; es war eine absolute Unmöglichkeit, in meine Pariser Stiefeln zu kommen, und andere hatte ich nicht, denn wenn der von Börnstein zurückgeschickte Bote auch dessen Nachtsack gebracht hatte, so war und blieb mein Paket verschwunden, mit ihm die zwar schlechten aber bequemen Schuhe. Ich hätte mich zu Herrn von Löwenfels auf den Invalidenwagen setzen müssen, wenn mir nicht

eine meiner Ordonnanzen, die zwei Paar weite Schuhe besaß, ein Paar gegeben hätte. Ich biß die Zähne zusammen und fuhr hinein. — Als ich in die Wache trat, meldete mir der Kommandant, daß während der Nacht von Todtnau her Leute mit einer Laterne sich genähert, aber beim Anruf des Posten die Flucht ergriffen hätten. Der Posten habe Feuer gegeben, die ausgeschickte Patrouille aber weiter nichts Verdächtiges entdecken können. — Ich ließ um vier Uhr Generalmarsch schlagen, allein es dauerte länger als anderthalb Stunden, ehe die Leute beisammen waren, von denen viele über eine halbe Meile vom Hauptquartier lagen. Wir marschirten endlich ab und schlugen denselben Weg ein, den wir Tags zuvor gegangen waren, dießmal aber auf der Landstraße.

Am Fuße des Berges angelangt, sahen wir eine Menge Nachzügler und den Gepäckwagen den andern Weg herabkommen und hielten, um uns mit ihnen zu vereinigen. Ein Viertel der Mannschaft war indessen noch weit zurück, und da wir sie zu verlieren fürchteten, wenn wir ohne sie abmarschirten, machten wir auf einer Höhe abermals Halt, um sie zu erwarten.

Das Wetter konnte für einen heimlichen Marsch nicht günstiger sein; denn ehe wir auf diese Höhe gelangten, fiel ein so dichter Nebel, daß wir die nächsten Thäler nicht erkennen konnten. Ohne ihn hätte man uns Stunden weit gesehen und dann bequem Zeit gehabt, die Pässe zu verlegen. — Der naßkalte Regen erkältete aber unsere durch das Steigen erhitzte und leicht bekleidete Leute durch und durch, so daß das Warten auf dem hohen Punkte gefährlich war; wir marschirten daher langsam weiter, und nachdem wir ein Thal durchschnitten hatten, begannen wir den vor uns liegenden Belchen zu ersteigen. — Da der Wagen uns nicht folgen konnte, so wurden die Pferde ausgespannt und die Bagage getragen. Frau Herwegh bestieg das eine der Pferde; Herr v. Löwenfels zog es vor, die Schultern eines kräftigen Burschen zu besteigen. Mit großen Augen sah ich vom Berge herab diese burleske Reiterei, welche bei unsern Leuten große Heiterkeit erregte. Herwegh marschirte mit uns. Ich befand mich mit dem Führer bei der Avantgarde. Der Weg war sehr beschwerlich und wurde es immer mehr, je höher wir hinauf kamen. Bald geriethen wir in den Schnee und sanken oft bis an die Knie hinein. Die Nachfolgenden hatten es bequemer.

Das Wetter hatte sich aufgehellt und wir sahen eine wildromantische, höchst eigenthümliche Landschaft vor uns, in welcher die Schneeflächen mit den grünen Thälern wunderlich kontrastirten. Menschen schienen nicht oft hierher zu kommen und zu meinem Erstaunen fand ich auf unserem Weg eine Fährte, welche mit der eines Wolfes die größte Aehnlichkeit hatte. — Da wir einen sogenannten Gänsemarsch machten mußten, war unsere Linie ungeheuer lang und wir mußten jeden Augenblick halt machen, theils um uns etwas zu erholen, theils um die Arrièrgarde herankommen zu lassen. — Den Gipfel des Berges ließen wir rechts liegen und marschirten auf den schmalen Felsenwegen die Halde entlang. Die lachende Aussicht auf das schöne badische Land erhob die Herzen unserer Leute; allein mir war sie gar nicht angenehm, da man von allen benachbarten Ortschaften unsern Marsch beobachten konnte. Schönau lag uns angenehm nahe, und wenn das Militär dort aufpaßte, konnte es uns den Weg in das Wiesenthal mit Bequemlichkeit verlegen.

Die Bergwasser, welche wir auf unserm Wege durchwaten mußten, erschienen warm gegen den Schnee, der die Füße der armen Leute völlig erstarrte, da ein großer Theil Schuhe anhatte, aus denen die bloßen Zehen heraus sahen. — Sie unterhielten sich damit, Felsstücke den Berg hinunter rollen zu lassen, und einige waren so übermüthig, daß sie auf einen unglücklichen Hasen und einen Häher schossen, die ihnen in den Weg kamen. Sie erlegten ihr Wildprett, allein ich nahm die Schüsse sehr übel, und Börnstein hob bedeutungsvoll den Finger und sang sein altes Lied: „Sehen Sie die Leute haben keine Patronen!"

Die frische Bergluft machte allen guten Appetit; aber wir hatten nichts zu essen und fütterten die Leute einstweilen mit dem Versprechen, daß sie im nächsten Dorf im Thal frühstücken sollten. Als wir endlich dort ankamen, war nur wenig aufzutreiben, und da die Hälfte nichts zu essen bekam, brach eine allgemeine Unzufriedenheit, ja eine förmliche Rebellion aus. Ich habe in meinem Leben nicht so viele und so energische Reden gehalten, als an diesem Tage; aber gewöhnlich machen Reden auf Hungrige geringen Eindruck. Ein ganzes Bataillon weigerte sich weiter zu marschiren und es regnete Vorwürfe von allen Seiten. — Da ich den Aufenthalt in diesem Dorfe für gar nicht ersprießlich

hielt, ließ ich endlich Generalmarsch schlagen und die Avantgarde abmarschiren, was aber wenig half. Ich mußte wieder zurückkehren und noch einmal die Kunst der Ueberredung versuchen, was endlich die Folge hatte, daß das widersprenstige, hungrige Bataillon sich zu marschiren entschloß.

Im nächsten Dorfe gelang es uns indessen, einige Lebensmittel aufzutreiben, die ordentlich vertheilt wurden, so weit Ordnung bei diesem Sturm möglich war. Ueber der Sorge, die hungrigen Mäuler zu stopfen, vergaß ich mich, obgleich ich Erholung mehr als einer nöthig hatte. Auf meinen Theil wäre nichts gekommen, wenn mir meine Ordonnanzen nicht einige Lebensmittel in die Taschen gesteckt hätten. Dabei war auch ein delikates Stück Speck, welches ich in Ruhe zu verzehren gedachte; da kam aber ein Hungriger zu mir, der sich beklagte, daß er keinen Speck erhalten — und fort war die Hoffnung! Mit stoischem Gleichmuth reichte ich ihm den Inhalt meiner Tasche, der nach einigem Erröthen und einigen Umständen auch angenommen wurde. Ich dachte an Anekdoten aus dem Leben berühmter Feldherrn und war sehr zufrieden mit mir.

Ich erzähle diesen kleinen Vorfall nur, um unsere Noth zu charakterisiren. Jetzt, da die Sache vorüber ist, erstaune ich darüber, mit welchem geringen Mitteln und unter welchen Umständen ein so schwieriges Unternehmen gewagt wurde. Hätte ich übrigens gewußt, daß noch so viel Geld vorhanden war, so hätte ich darauf gedrungen, daß man besser für die Nahrung der Leute sorgte. Herwegh hatte noch 2500 Franken in Gold, wovon freilich 1900 sein Privateigenthum waren, aber unter solchen Umständen konnte das nichts ausmachen. Auch Börnstein hatte noch die Taschen voll. Ich meinte aber, wir hätten nicht viel mehr als die 180 Gulden, welche uns der als Bauer verkleidete Kassirer der Siegelschen Kolonne, Herr Reuter, am Abend vorher in Wieden gegeben hatte, und die in Zell unter die Leute vertheilt werden sollten.

Es war schon ziemlich spät am Nachmittag, als wir eine Stunde vor Zell anlangten. Einige Bauern brachten uns die Nachricht, dieses Städtchen sei vom Militair besetzt; aber unsere Leute waren so müde und begierig nach einem guten Nachtquartier, daß sie sich dasselbe gern erkämpft hätten. Da einige in

der Kolonne aus der Gegend waren, ließ ich sie gehörig kleiden und schickte sie voraus, um Erkundigungen über das Militär und besonders über unsere Fouriere einzuholen, die einige Stunden vorausgegangen waren.

Die Nachrichten, welche uns die Kundschafter zurückbrachten, waren befriedigend. In Zell war kein Militär, aber in dem eine Stunde davon gelegenen Schopfheim lagen Truppen, deren Zahl von einigen auf sechshundert, von andern auf fünfzehnhundert Mann angegeben wurde. Eine Viertelstunde vor Zell kam uns der dortige Bürgermeister mit den Gemeinderäthen und unsern Fourieren entgegen. Der Bürgermeister beschwor uns bei allen Heiligen, nicht in der Stadt zu übernachten und dieselbe nicht zum Schauplatz eines blutigen Kampfes zu machen, der in diesem Falle unvermeidlich sein würde. — Wir wogen die Gefahr gegen den Hunger und die Müdigkeit unserer Leute ab und entschieden uns für's Erste in die Stadt zu marschiren und dann erst Weiteres zu beschließen. In großer Ordnung rückten wir Abends gegen sieben Uhr in Zell ein. Die Häuser waren zwar nicht geschlossen, allein man sah, daß die Einwohner große Besorgniß hegten. Sie hatten allerdings Grund dazu; man konnte darauf rechnen, daß das Militär von Schopfheim gegen uns vorückte, sobald es von unserer Ankunft Nachricht erhielt.

Da einige Stunden Ruhe und Stärkung durch Speise und Trank für die Leute absolute Nothwendigkeit waren, mußte ich darauf bedacht sein, ihnen diese zu verschaffen und uns gegen einen Ueberfall zu sichern. Ich nahm daher sogleich eine Compagnie und befahl eine starke Barrikade zu errichten, durch welche der nach Schopfheim führende Weg gesperrt wurde. So müde die Leute waren, so legten sie doch sogleich Hand ans Werk. Mit wahrhaft zauberhafter Schnelligkeit wurden alle nöthigen Materialien herbeigeschleppt, zum Entsetzen der Zeller, die ihre Pferde und Kühe aus den Ställen zogen und eilig forttrieben. Ungeheure Steine, Tonnen, Karren, Balken, Geräthschaften aller Art fanden sich vor, und in der Zeit von etwa zwanzig Minuten erhob sich eine prachtvolle Barrikade, hinter der man einer ganzen Armee widerstehen konnte, wenn sie nicht anhaltend mit schwerem Geschütz dagegen schoß. In ihrem Eifer hatten die Leute auch einen Schäferkarren herbeigeschleppt und mitten in die Barrikade geschoben, ohne Rücksicht

auf den schwer betrunkenen Schäfer, der in dem beweglichen Häuschen seinen Rausch ausschlief und auch nicht erwachte.

Auf dem links von der Straße gelegenen Berge postirte ich einige Schützen, welche von dort herab auf den Weg schießen und so denen, welche etwa die Barrikade stürmen wollten, ein Kreuzfeuer bereiten konnten. Die rechte Seite der Verschanzung war durch den Wiesenfluß gedeckt, und jenseits desselben führte ein Weg in einen nahe bei Schopfheim gelegenen Wald; hier wurde ebenfalls eine Barrikade errichtet und der noch weiter rechts, mehr nach der Stadt zu gelegene Kirchhof, der mit einer Mauer umgeben ist, besetzt.

Auf der andern Seite hatte mir der gute Reinhardt Schimmelpfennig bereits in's Handwerk gepfuscht und auf dem Wege nach Adelsberg, sehr weit vorgeschoben, einen einsamen Doppelposten aufgestellt. Da ich auf dieser Straße im Fall eines überlegenen Angriffs, meinen Rückzug zu nehmen gedachte, postirte ich hier eine Feldwacht, deren Kommando ich einem alten erfahrenen Soldaten übertrug, der die Aufstellung der Posten sogleich mit einer Umsicht bewerkstelligte, wie ich sie einem gemeinen Soldaten niemals zugetraut hätte. — Auf dem Wege nach Schönau, über eine Viertelstunde weit, bis an die Brücke über den Wiesenfluß vorgeschoben, fand ich abermals einen unglücklichen einsamen Doppelposten, der sehr froh war, als ich ihn mit etwa zwölf Mann erreichte, die ich am Ausgang des Ortes selbst an einem sehr günstigen Punkte aufstellte.

Ueber diesen Anordnungen waren beinahe zwei Stunden vergangen. Als ich in die Sitzung des Ausschusses kam, wo man über die zu nehmenden Maßregeln berathschlagte, gab ich meine Meinung dahin ab, es sei eine Unklugheit, Zell gegen einen überlegenen Feind halten zu wollen. Das Städtchen liegt in dem ziemlich engen Wiesenthal und von zwei Seiten treten die Berge so nahe an den Ort heran, daß man von denselben jeden Mann auf der Straße und hinter den Barrikaden einzeln wegschießen kann. Da aber die Leute durchaus Ruhe nöthig haben, solle man erst gegen Tagesanbruch abmarschiren und die Schweizer Gränze zu erreichen suchen. — Herr Oberst v. Löwenfels sprach sich heldenmüthig dahin aus, den Feind in Zell zu erwarten und hier bis auf den letzten Mann zu kämpfen. Börn-

ſtein wollte gleich aufbrechen, dicht an Schopfheim vorbei nach Rheinfelden und dort über die Rheinbrücke marſchiren; Herwegh war auch für den ſofortigen Aufbruch, nur entſchied er ſich für einen etwas weiteren, nicht ſo nah an Schopfheim vorbeiführenden Weg. — Ich trat der Meinung Börnſteins bei, da die deßhalb von Frau Herwegh befragten Leute erklärt hatten, daß ſie bereit wären ſogleich zu marſchiren. In Schopfheim ſtand der — wenn man nur die Bewaffneten zählt — uns dreifach überlegene Feind, und es wird Manchem als eine Tollheit erſcheinen, mit einer ſo erſchöpften Mannſchaft einen Marſch faſt mitten durch das feindliche Lager zu wagen. Ich muß daher die Gründe anführen, welche mich deſſen ungeachtet für dieſen Plan ſtimmen ließen.

Der Feind hatte von unſerer Abſicht, in Zell zu übernachten, wie auch von unſern Verſchanzungen ganz ſichere Nachrichten. Griff er unſere Truppen in der Nacht an, ſo war er bedeutend im Nachtheil und ſeine Uebermacht nützte ihm gar nichts; wartete er dagegen den Tag zum Angriff ab, ſo konnte er die Höhen beſetzen und uns entweder vernichten oder ſämmtlich gefangen nehmen. Es war zu vermuthen, daß die fürſtlichen Truppen nichts weniger als einen nächtlichen Angriff erwarteten; wenn ſie Poſten ausſtellten, ſo war das höchſtens in der unmittelbaren Nähe von Schopfheim der Fall, und wir konnten hoffen unbemerkt am Orte vorbei zu kommen und bei Tagesanbruch Rheinfelden zu erreichen, das von Zell nur vier Stunden entfernt iſt. Entdeckte man unſern nächtlichen Marſch, ſo erſchien die Gefahr auch nicht ſo groß. Die Nacht war finſter und es iſt ſchwierig den Feind anzugreifen, wenn man ihn nicht ſieht. Ueberdieß mußten die Soldaten glauben, wir wollten ſie angreifen, und wären wahrſcheinlich für den Augenblick darauf bedacht geweſen, Schopfheim zu vertheidigen. — Ehe ſie ihren Irrthum entdeckten, hatten wir einen bedeutenden Vorſprung, und kamen wir nur eine halbe Viertelſtunde vor ihnen auf der Rheinfelder Brücke an, ſo hatten wir unſern Zweck erreicht, denn ſchon auf der Mitte derſelben beginnt die Schweiz. — Man entſchied ſich alſo für dieſen gefährlich ſcheinenden Plan. Herr Oberſt v. Löwenfels, deſſen Bein ſchmerzte, erklärte, er könne nicht weiter und werde in Zell bleiben. Frau Herwegh zögerte keinen Augenblick, ihrem Manne zu folgen.

Ich ließ die Vorposten einziehen. Börnstein bemächtigte sich sogleich des vom Bürgermeister von Zell gestellten Führers, und ehe noch die Hälfte der Mannschaft beisammen war, marschirte er in großer Hast ab. Ich eilte ihm nach, um ihn zum Warten zu vermögen, und traf ihn vor der Barrikade, welche den Weg nach Schopfheim verlegte. Man konnte links an derselben vorbei; allein dieß behagte Börnstein nicht, der plötzlich große Lust zum sicherern, aber weitern und beschwerlichen Weg über das Gebirge bekam, sogleich kehrt machte und eine Seitengasse einschlug, welche in das Bett eines Bergstroms einen sehr steilen, durch Steingeröll fast ungangbaren Weg führte, der für Fußgänger sehr beschwerlich, für Wagen und Reiter, vollends bei Nacht, gar nicht zu passiren war. — Ich begleitete Börnstein einige hundert Schritte; allermittelst forderte ich ihn mehrmals auf zu halten und die Andern zu erwarten, und erklärte ihm, daß ich nicht ohne Herwegh und seine Frau abmarschiren würde; sie zurückzulassen, sei eine Schurkerei. Börnstein hörte auf meine Vorstellung gar nicht, sondern rannte weiter, als wäre er von panischem Schreck beflügelt. Ich mußte ihn laufen lassen und kehrte nach Zell zurück, um den größten Theil der Mannschaft und Herweghs abzuholen. Es war etwa eilf Uhr Nachts.

Da wir unsern Gepäckwagen nicht im Stiche lassen wollten, dieser aber auf dem von Börnstein eingeschlagenen Weg nicht fahren konnte, so wollte ich einen Durchgang durch die Barrikade öffnen und mit dem Rest der Mannschaft den kürzern Weg marschiren. Wir gaben es aber auf, die Barrikade einzureißen, da wir sehr lange dazu gebraucht hätten. Der Gepäckwagen mußte daher abgeladen und das Gepäck von Unbewaffneten getragen werden. Frau Herwegh entschloß sich zu Fuß zu gehen.

Es war Mitternacht als wir Börnstein folgten, und dieß war nicht schwer, da man die Laternen, welche er mitgenommen, bei Nacht sechs Meilen weit sah. Wir hatten indessen auch einen Führer und gleichfalls Laternen, da Börnstein einmal den Anfang gemacht hatte. Die Lichter machten in der Entfernung einen zauberhaften Effekt; sie tanzten bald hier bald da auf den Bergen, waren bald klein wie ein Stern, bald groß wie ein Mann, und sie hätten mich sehr ergötzt, wenn nicht ihr Schein so verrätherisch gewesen wäre. Ich ließ wenigstens die Laternen auf der

Seite, wo der Feind stand, verhängen; allein Börnsteins helles Licht hatte bereits die ganze Gegend alarmirt. Im Thal sah man Lichter geschäftig hin und her eilen und in einem Dorfe läutete die Sturmglocke.

Als wir etwas höher in die Berge kamen, wurde der Weg vortrefflich. Frau Herwegh, der ich auf diesem Marsche zur Seite blieb, hielt sich sehr tapfer, und ich mußte diese Frau bewundern, die solch große ungewohnte Strapazen ohne Murren ertrug und der Gefahr, deren sie sich vollkommen bewußt war, muthig entgegen blickte. Ein ehrlicher Schweizer und ich halfen ihr durch die Bäche und sehr schmutzigen Stellen.

An eine Ordnung war gar nicht zu denken. Börnsteins übereilter Abmarsch hatte Alles aufgelöst. Was dieser dabei eigentlich dachte, ist mir noch heute ein Räthsel. Während der ganzen Zeit, daß ich in Zell Posten ausstellte, hatte er meine Karte studirt und mußte wissen, daß der nächste und sicherste Weg zwischen Schopfheim und Hasel hindurch und rechts bei Wehr vorbeiführt; allein er nahm dennoch den Weg über die Dörfer, und zwar einen so weiten, daß wir erst spät am Morgen nach Hasel kamen, das in gerader Richtung nur anderthalb Stunden von Zell liegt. Hatte der Führer nicht Instruktionen von Börnstein erhalten, was ich nicht weiß, so war derselbe ein Verräther, und wir sind dem Bürgermeister von Zell für die Recommandation unsern Dank schuldig.

Während eines Nachtmarsches wird die Mannschaft selten müde, die Aufregung läßt es nicht dazu kommen, allein gegen Morgen folgt die Abspannung. Unsere Leute waren von Mittwoch Morgens fünf Uhr bis Abends sieben Uhr marschirt, sie hatten dabei den Belchenberg überschritten und sehr wenig gegessen. Die vierstündige Ruhe in Zell kann kaum so genannt werden; ein Viertel der Leute baute Barrikaden und war auf Posten, und die Stärkung, welche sie dort erhielten, war nicht hinreichend; die Bürger zeigten sich sehr karg, und der schlechte Wein, den die Leute in den leeren Magen schütteten, diente nur dazu sie augenblicklich aufzuregen, und dann desto schlaffer zu machen. — Die armen Menschen waren so müde, daß sie bei jedem Halt in den Dörfern auf dem Fleck, wo sie standen, niederfielen und beim Abmarsch kaum zu erwecken waren. Einige Nachzügler von Börn-

steins Abtheilung fanden wir am Wege schlafend. Ich selbst war so ermattet, daß ich im Gehen schlief; ich bin dessen ganz versichert, denn ich träumte; und es war kein Wunder: den Weg, den die Kolonne einmal machte, habe ich gewiß zweimal gemacht, nnd seit Weiden hatte ich nichts gegessen, als zwei Aepfel, ein Stückchen Kuchen und in Zell etwas Brot und Käse nebst einigen Gläsern Wein. Wäre ich nicht durch die Jagd an Strapazen gewöhnt gewesen, ich müßte längst vor Ermattung niedergesunken sein. Im ersten Dorfe, in das wir auf unserm Wege kamen und dessen Namen ich vergessen habe, gelang es einen Wagen für das Gepäck und für Herweghs aufzutreiben.

Morgens um sieben Uhr ungefähr holten wir endlich Börnstein ein. Ohne dessen unverantwortlichen Leichtsinn mußten wir zu dieser Zeit bereits in der Schweiz sein. Er hatte eigenmächtig den Marsch geändert und konnte wissen, daß der Führer ihn unnöthig spaziren führte. Ich war in der Gegend vollkommen fremd und konnte nichts thun, als Börnstein folgen. — Am Tage vorher hatten wir in den Dörfern, durch welche wir marschirten, die Eingänge der Wirthshäuser durch einen Posten besetzt, der Jedem den Eintritt verwehrte; jetzt war die Maßregel unmöglich. Das thierische Bedürfniß nach Nahrung und Schlaf hatte fast bei allen die Oberhand und keine Wache wurde mehr respectirt. In jedem Dorfe blieben Einige zurück und die Zahl der Maroden mehrte sich, je weiter wir kamen. Nach jedem Halt mußte man die Schläfer zusammen suchen, die überall auf dem Boden umher lagen, und diejenigen, welche man damit beauftragte, blieben zum Theil selbst in den Wirthshäusern sitzen und ließen die Kolonne ruhig fortmarschiren. Das thaten sogar die Führer des zweiten Bataillons und einige Compagniechefs.

In Hasel wurde mir, ich weiß nicht mehr durch wem, die Nachricht gebracht, daß dreihundert Mann würtembergische Infanterie uns folgten und den Weg nach dem Rhein abzuschneiden suchten. Der schöne Tag und diese Nachricht machten mich wieder vollkommen lebendig und auch die Leute schienen mir kräftiger als bisher; besonders muthig und heiter war die Avantgarde. Ich hielt von nun an die strengste Ordnung, denn wir marschirten etwa eine Stunde seitwärts von Schopfheim vorüber und ein Angriff von dieser Seite her war nicht unwahrscheinlich. Ohne

Gefecht über den Rhein zu kommen, schien mir jetzt unmöglich, besonders als ich erfuhr, daß hundert würtembergische Lanzenreiter von Wehr nach Niederschwörstadt abmarschirt seien.

Selbst Frau Herwegh fielen die besondern Vorsichtsmaßregeln auf, und sie sagte halb scherzhaft zu mir: „Sie nehmen ja die Miene an, als erwarteten sie eine Schlacht!“ — Börnstein war mit diesen Maßregeln sehr schlecht zufrieden, da sie unsern Marsch verzögerten. Er wollte nie die Nothwendigkeit einsehen, daß die Avantgarde, ehe sie in ein Gebüsch eindrang, Halt machte, bis die abgeschickten Patrouillen das Terrain genau erforscht hatten. Der Führer der Avantgarde, der über das einfältige Geschwätz endlich ungeduldig wurde, antwortete ihm etwas derb, er scheine ganz und gar nichts von der Sache zu verstehen, womit er allerdings den Nagel auf den Kopf getroffen hatte.

Es mochte etwa neun Uhr sein, als wir, ohne auf den Feind gestoßen zu sein, in Niederdossenbach ankamen. Da wir dem Rhein so nah waren, glaubten die Leute ohne Zweifel, nunmehr sei alle Gefahr vorüber. Sie zerstreuten sich im Dorfe, um Lebensmittel aufzusuchen, und als endlich Generalmarsch geschlagen wurde, konnten sich Viele nicht von dem Speck trennen, den sie aufgetrieben hatten. Ich marschirte unterdessen mit der Avantgarde ab, in der Hoffnung, daß dieses Mittel sich auch dießmal wirksam zeigen werde, um die Nachzügler herbeizuholen. Den Wagen, auf den Herweghs saßen, ließ ich zwischen dem Haupttrupp der Avantgarde und dem ersten Bataillon fahren, da er hier sicherer war als bei der Arrièrgarde, die zuerst von den nachfolgenden Würtembergern angegriffen werden mußte.

Etwa zehn Minuten hinter Niederdossenbach beginnt ein Wald, der sich an einer Stelle bis an den Rhein erstreckt. Als wir die Lisière des Waldes passirt hatten und an ein vom Gehölz umgebenes großes freies Feld kamen, längs dessen linker Seite der Weg hinlief, ließ ich Halt machen, um die Nachzügler zu erwarten, und die frühere Ordnung wieder herzustellen. Während wir hier warteten und viele Leute ihre Stiefeln ausgezogen hatten und ihre kranken Füße pflegten, hörten wir plötzlich vom Dorfe her einzelne Schüsse und den Ruf: „Die Würtemberger sind da!“ — So war denn das Gefecht unvermeidlich, dessen Hergang der Gegenstand der dritten und letzten Abtheilung sein soll.

III. Abtheilung.

Der Ruf: „die Würtemberger sind da!“ machte Alles nur zu lebendig. Die Leute stießen ein lautes Jubelgeschrei aus und stürzten dann durch den schmalen Waldstreifen, den wir bereits durchschritten, wie toll dem Feind entgegen. Alles Rufen war vergebens, und meine Stimme war ganz ohnmächtig, da ich vom vielen Reden am vorhergehenden Tage völlig heiser war. Die Leute waren so wüthend und kampfbegierig, daß Viele die Officiere zu erschießen drohten, welche sie aufzuhalten suchten. Nun hatte Herwegh den besten Beweis, wie nothwendig bei einer bewaffneten Expedition militärische Ordnung ist. — Meine Absicht war gewesen, jedes regelmäßige Gefecht zu vermeiden, da ich bei dem Mangel an Patronen ein solches für sehr bedenklich hielt. Ich wollte die mit Gewehren bewaffneten Leute als Arrièrgarde aufstellen und mit ihnen unsern Rückzug sichern. Das war nun unmöglich und das Gefecht begann.

Die Avantgarde, verstärkt durch eine Anzahl Schützen, warf sich sogleich in den Wald und rückte nach der Lisière desselben vor, um ihn gegen die andringenden Würtemberger zu halten. Reinhardt Schimmelpfennig gelang es allein, sein Bataillon in der Hand zu behalten. Es bestand meistens aus Sensen- oder Pikenträgern. Da unser Feldwebel und Feldherr Börnstein nirgends zu erblicken war, so zog ich den Degen und übernahm das Kommando. Ich befahl Reinhardt Schimmelpfennig, auf dem Platze, wo er stand, zu bleiben, bis ich ihm durch einen Adjutanten den Befehl zum Vorrücken geben würde, und ermahnte ihn dann, mit seinen Sensenmännern anzugreifen. Er antwortete mir mit freudigem Zuruf und ich war sicher, daß er seine Schuldigkeit thun würde.

Die Schüsse knallten unterdessen lustig und ich beklagte den Mangel eines Pferdes, der mich verhinderte, das Gefecht zu leiten wie ich wollte. Ich begab mich mit zwei Adjutanten und drei Ordonnanzen in das Centrum unserer Stellung, wo die Avantgarde stand und das Feuer sehr lebhaft war. Die Würtemberger rückten mit Trommelschlag gegen den Wald vor und ich erkannte gar bald mit Schmerz, daß es nicht möglich sein würde, denselben zu vertheidigen, da die wackern Schützen nur

drei, höchstens fünf Patronen hatten. Die Würtemberger schienen darauf auszugehen, uns die Rückzugslinie nach Rheinfelden abzuschneiden, und da ich diese jedenfalls behaupten wollte, schickte ich an Schimmelpfennig den Befehl, durch den Wald gedeckt vorzurücken und die Soldaten mit den Sensenmännern anzugreifen, sobald sie in denselben eindringen würden.

Ich verließ jetzt den Wald und ging über das Feld, auf welchem unsere Tirailleurs sich vertheilt und zum Theil recht gut hinter den Bäumen gedeckt hatten. Auf unserm linken Flügel fand ich die Leute ziemlich ungeordnet: sie standen rathlos da, weil sie von ihren sämmtlichen Führern verlassen waren. Nur das erste Bataillon, dessen Befehl Bornstedt übernommen, war in Ordnung. Bornstedt hat in einer Erklärung behauptet, er habe an diesem Tag das Kommando über sämmtliche Republikaner geführt. Dieß ist nicht der Fall, da ich das Schlachtfeld nicht eine Minute verlassen habe, aber natürlich nicht zu gleicher Zeit an zwei Orten sein konnte. So bin ich namentlich auf den äußersten rechten Flügel gar nicht gekommen, weßhalb ich den wackern Delaporte während des ganzen Gefechtes nicht gesehen habe.

Ich bemühte mich, die Zerstreuten auf der Höhe so aufzustellen, daß die Linie mit der Lisière des Waldes einen rechten Winkel bildete; denn ich sah mit Vergnügen, daß die Würtemberger hitzig vordrangen. Während sie nun von hier aus in der Front von Reinhardt Schimmelpfennigs Bataillon angegriffen wurden, wollte ich ihnen mit den übrigen Bataillonen, welche durch die Tirailleurs gedeckt waren, in Flanke und Rücken fallen. — Hätten wir nur mehr Patronen gehabt, so wäre dem würtembergischen Hauptmann Lipp seine Ungeschicklichkeit theuer zu stehen gekommen. Allein die Soldaten waren uns außerordentlich überlegen. Sie hatten den Vorzug der Ordnung und Disciplin, waren weder müde noch ausgehungert, hatten sogenannte Spezialgewehre und jeder Mann sechzig Patronen in der Tasche, also zusammen 18000 während unser ganzer Reichthum, wie bereits angeführt, aus etwa 200 Gewehren und 2000 Patronen bestand, die zum Theil unbrauchbar geworden waren.

Als ich damit beschäftigt war, die Sensenmänner zum Flankenangriff aufzustellen, hatten die Würtemberger zu meinem Erstaunen den Wald schon erreicht. Ein Zug von ihnen machte

Front gegen unsern linken Flügel, und mir, der ich gerade fast allein auf einer Anhöhe stand und durch einen dunkeln Paletot von den weißen Blousen sehr abstach, wurde die Ehre einer ganzen Salve zu Theil. Ich stand förmlich in Kugelregen; die Kugeln pfiffen in allen Richtungen um mich herum und kamen mir sehr nahe. Eine zerriß meinen Paletot, eine zweite streifte mein etwas langes Haar, so daß ich unwillkührlich seitwärts wankte. Diese Kugel, die kaum einen halben Zoll an meinem Ohr vorüber ging, pfiff nicht wie die andern, sondern heulte förmlich, und ich hatte dabei die Empfindung, als ob man mir mit einem Blasebalg in's Ohr bliese.

Unsere Leute standen übrigens prächtig im Feuer. Nur Wenige sah ich, welche die über sie hinwegpfeifenden Kugeln durch ein tiefes Compliment begrüßten. Auch die Verwundeten, welche hinter der Front zu unserm Doktor geführt wurden, machten keinen entmuthigenden Eindruck; als dagegen die Kugeln gegen die Eisen der Sensen klapperten, schien dieß die Träger etwas zu beunruhigen. — Herwegh und seine Frau, welche beim Wagen geblieben waren, hatten Kugeln und loses Pulver auf das Schlachtfeld geschickt; allein dieß nutzte sehr wenig, da es sogar an Papier zum Laden und zum Tragen des Pulvers fehlte, welches einige Leute in ihre Blousen schütteten und wie in einer Schürze trugen. — Hier sah ich auch einen Augenblick und zum *ersten* und *einzigenmal* während des Gefechtes unsern Feldherrn Börnstein, der mir zurief, ich solle mich *zurückziehen*. Er sah etwas blaß und angegriffen aus. Die Leute behaupten, er habe sich sehr gefürchtet, und zwar so sehr, daß er kaum sein Perspektiv halten konnte und damit gegen den Baum sah, hinter dem er sich nebst einigen andern Hasenfüßen zu verstecken suchte. — Der wackere Student Krebs und ein Herwegh zugetheilter Mann der Colonne, Namens Teuthorn, beides sehr glaubwürdige Leute, erzählten, sie haben Börnstein *außerordentlich* weit hinter der Front getroffen. Als sie ihm sagten, was er denn *hier*, so weit vom Gefecht mache, gab er die heroische Antwort: „Ich soll mich wohl todt schießen lassen?“ Andere sagen aus, er habe sich während des Gefechts hinter einen Busch versteckt, seine dreifarbige Armbinde zerrissen und gerufen: „*Da man meinen Plan* (?) nicht befolgt, so lege ich das Commando nieder!“ —

Ich konnte all diese Reden natürlich nicht selbst hören, da ich keine Geschäfte so weit hinter der Front hatte; allein hielte ich dieselben für Verläumdung, so würde ich sie nicht niederschreiben.

Den Würtembergern war es, wie schon bemerkt, geglückt, in den Wald zu kommen, da sich die in demselben vertheidigende Avantgarde verschossen hatte und Reinhardts Angriff mißglückte. Dieser war mit seinen Sensenmännern muthig vorgerückt; als diese sich jedoch dem gut bewaffneten Feinde gegenüber befanden, mäßigte sich ihre Hitze, und Schimmelpfennig sah sich bald mit wenigen Leuten allein. Er sah seinen Untergang vor Augen und schwankte einen Augenblick, ob er sich ergeben solle oder nicht. Er rief den Truppen zu, er hoffe, daß man nach Kriegsgebrauch mit ihm verfahren werde. Als Schimpfworte und Schüsse als Antwort erschallten, stürzte er mit dem Säbel in die Reihe der Feinde, verwundete mehrere und auch den Hauptmann Lipp, worauf er, von einer Kugel in die linke Brust getroffen, niederstürzte und zugleich einen Stich mit dem Bajonnet durch den Mund erhielt, der zur andern Seite des Kopfes heraus drang. Als Schimmelpfennig zu Boden gestürzt war, hob der Soldat den Kopf des Gefallenen mit seinem Bajonnet in die Höhe und fand ein grausames Vergnügen daran, den Sterbenden zu quälen.

Als ich eben den linken Flügel zum Angriff formirt und der Feind vom Walde her die Salve auf uns gegeben hatte, stürzten die Tirailleurs zurück, um sich gegen diesen Angriff Munition zu holen. Die Sensenmänner des zweiten und dritten Bataillons, die wie gesagt, durch Börnsteins Rückzugsgeschrei und darauf durch die gegen ihre Sensen klapperten Kugeln bereits irre gemacht waren, hielten dieses Zurückkommen der Tirailleurs für eine Flucht vor einer überlegenen Macht, welche der Wald verberge, machten kehrt und rannten einige hundert Schritte in vollem Trab rückwärts. Ein junger Pariser, der uns als Volontair begleitete und den ich wegen seiner erstaunlichen Gewandtheit und Unerschrockenheit gern an meiner Seite sah — Alfred de Horter ist sein Name — stellte sich den Fliehenden mit gefälltem Bajonnet entgegen; allein sie liefen seitwärts an ihm vorbei. — Bornstedt hielt sein Bataillon vollkommen in Ordnung, wie er denn überhaupt während des Gefechtes männliche Kaltblütigkeit und Unerschrockenheit zeigte. Unter seinen Leuten waren

viele mit guten Gewehren; allein durch Börnsteins Vorsorge hatten gerade sie die wenigsten Patronen erhalten und sich längst verschossen. Einige Leute waren nur mit einem Schuß im Gewehr dem Feinde entgegen gelaufen.

Ich sah nun freilich, daß das Gefecht für uns verloren war. Unter diesen Umständen war es ein großes Unglück, daß mein Adjutant während des Gefechts die ihm von mir anvertraute Karte verloren hatte. Ich wäre völlig rathlos gewesen, wenn die Leute nicht einen Förster oder Forstgehülfen aufgetrieben hätten, der versprach, uns mitten durch den Wald nach dem Rhein zu führen. Dieß geschah. Es war etwa zwei Uhr, als wir am Ausgange des Waldes anlangten, von wo aus wir den Rhein und die Schweiz, und etwa eine Viertelstunde vor uns die Dörfer Beugen und Karsau sehen konnten. Ersteres liegt dicht am Rhein, letzteres auf der Höhe. Unsere Leute waren so ermüdet, daß sie sich sogleich unter die Büsche niederlegten und fest schliefen. Nur mit großer Mühe gelang es einige Freiwillige aufzutreiben, welche als Sicherheitsposten ausgestellt wurden. — Wir waren jetzt fast sechs-und-dreißig Stunden auf den Beinen und die meisten halbtodt, da sie während dieser Zeit gar wenig gegessen hatten. Das Gefecht hatte anderthalb Stunden gedauert. Da ich zu Fuß nicht an allen Punkten sein konnte, so war es mir auch nicht möglich, eine regelrechte militärische Beschreibung desselben zu liefern, und die Berichte der Leute sind sehr verworren.

Während des Gefechts und auf dem Rückzuge sind einige dreißig von unsern Leuten gefallen; in Dossenbach selbst wurden, wie man mir erzählte, nur neun begraben; mehrere ertranken auf der Flucht im Rhein; Einen erhängten die Würtemberger im Walde! Die Zahl der Verwundeten weiß ich nicht anzugeben, ebenso wenig die der sehr zahlreichen Gefangenen. Diese Unkenntniß rührt daher, daß die nach Frankreich zurückgekehrten Glieder unserer Colonne bei meiner Ankunft in Straßburg bereits in die Departements abmarschirt waren und ich die Namen sämmtlicher Gefangenen noch nicht bekommen konnte.

So sehr man nun auch den Hauptmann Lipp wegen seiner Tapferkeit belobt hat, so haben die Würtemberger in der That nicht Ursache, auf diesen Sieg stolz zu sein. Hätte jeder unserer mit Gewehren bewaffneten Leuten nur zwanzig Patronen gehabt,

so müßte sich trotz ihrer Müdigkeit, trotz ihrer geringen Ordnung, trotz ihrer Ungeübtheit, die Sache ganz anders gestaltet haben, denn sie waren begeistert von Muth, den eine gerechte Sache giebt; sie kämpften als Freiwillige, ohne Sold, für die höchsten Güter der Erde, während die bezahlten Soldaten, nur durch die Fesseln der Disciplin zusammengehalten, für eine Sache stritten, welche die meisten von ihnen weit entfernt sind, in ihrem Herzen zu tragen.

Ich kehre zu der erschöpften Mannschaft zurück, welche mit Bornstedt und mir im Walde unweit Beugen anlangte. Hätten wir noch Munition gehabt, so wäre ich ohne Umstände nach Bengen marschirt und hätte dort die Ueberfahrt erzwungen, trotz der Reiterpatrouillen, welche ich auf dem Wege ziehen sah; allein unter den obwaltenden Umständen war den Leuten nichts mehr zuzumuthen. — Als wir am Fuße der Höhe vorüberkamen, auf welcher das Dorf Karsau liegt, machten uns die Bauern abwehrende Zeichen, und einer kam den Berg herunter, um uns mitzutheilen, daß wir durch einen Schurken bereits verrathen seien, und uns einzuladen, in ihr Dorf zu kommen, wo wir wahrscheinlich auch Mittel finden würden, über den Rhein zu kommen. So kletterten wir denn nach Karsau hinauf.

Theils um Nachrichten einzuziehen, theils um uns durch etwas Milch zu erfrischen, suchten wir nach einem Wirthshause, welches wir endlich am andern Ende des Dorfes vor uns liegen sahen. Um den kürzern Weg zu gehen, folgten wir einem Fußsteg, welcher eine kleine Wiese durchschnitt; allein kaum hatten wir denselben betreten, als wir etwa dreihundert Schritte vor uns auf einer Ebene eine Schwadron würtembergische Lanzenreiter aufgestellt sahen. Ausweichen würde verdächtig gemacht haben; wir setzten daher unsern Weg fort und traten in das Wirthshaus. Hier schienen wir nicht willkommene Gäste zu sein, denn man machte lange Umstände, ehe man uns einen Teller Milch gab. — Kaum hatten wir uns niedergesetzt, als eine Magd eilig hereintrat und sagte, eine Abtheilung Reiterei komme auf das Haus zugeritten. Wir hatten nicht die geringste Lust, die nähere Bekanntschaft dieser Soldaten zu machen und eilten zur Hofthür hinaus. Bornstedt hielt sich im Gespräch mit einer Frau auf; ich rief ihm zu, eilen; da er aber noch zögerte und ich in der That die Reiter herankommen sah, so sprang ich alsbald über eine Hecke, glitt

mehrere Abhänge hinunter und benutzte das Terrain so gut, daß mich die Verfolger bald aus dem Gesicht verlieren mußten.

Mein Plan war nun, so schnell als möglich den Wald zu erreichen; der Weg dorthin führte aber über ebenes Feld und man konnte einen auf tausend Schritte bemerken; um mich daher so lange als möglich zu decken, folgte ich einem Graben und bog endlich in eine ziemlich tiefe, öde Schlucht, die aber leider gar nicht mit Gesträuch bewachsen war. — Ich deckte mich, so gut es ging, durch das Terrain und erreichte den Rand der Schlucht, um das zwischen ihr und dem Walde liegende Feld zu übersehen, zog aber den Kopf sehr eilig zurück, als ich in unangenehmer Nähe einen würtembergischen Posten bemerkte, der höchst aufmerksam um sich schaute. — Da ich mich in Geduld fassen mußte, so beschloß ich, in dieser Schlucht die Dunkelheit zu erwarten, legte mich in einer kleinen Vertiefung nieder, schob einen Stein unter meinen Kopf und entschlief, mich meinem Schutzengel empfehlend. Die erste Patrouille, welche am gegenüberliegenden Rande der Schlucht entlang ging, mußte mich sehen, und Gefangenschaft oder Tod waren mein Loos.

So mochte ich etwa zwei Stunden geschlafen haben, als ich erwachte. Vorsichtig schlich ich wieder bis an den Rand der Schlucht, aber der abscheuliche Posten stand noch auf demselben Fleck. Ich zog mich zurück an das Sumpfwasser im Grunde und wusch meine blutigen Füße, die mich unerträglich schmerzten. In dieser Beschäftigung wurde ich durch die Leute gestört, welche vorsichtig die Schlucht heraufkamen, und die ich mit Freuden für drei von unserer Colonne erkannte. Die armen Leute waren eben so erfreut, mich zu finden und mit wahrem Heißhunger verschlang ich einige Aepfel, welche sie brüderlich mit mir theilten. Sie sagten mir, daß ein Schmied aus Karsau ihnen versprochen habe, sie bei einbrechender Dunkelheit abzuholen und in Sicherheit zu bringen. Einer derselben war ein Maler, der zweite ein Tischler, der dritte der Sohn des in Paris lebenden Schriftstellers Spazier. — Als es dunkel wurde, kam der würdige Schmidt mit einem andern Manne und erquickte uns, die wir vor Frost zitterten, durch einen Krug Kirschwasser und Brod. In meinem Leben habe ich nicht mit mehr Vergnügen Branntwein getrunken als damals.

Da ich im Fall einer Gefangenschaft mehr zu fürchten hatte als die Andern so kam ich mit ihnen überein, daß ich der Porzellanmaler Müller aus Düsseldorf sei und daß sie mich Du nennen sollten. Mit großer Vorsicht schaffte uns der Schmied unbemerkt in sein Haus, was nicht leicht war, da würtembergische Infanterie im Dorfe einquartiert war; glücklicherweise war für den Augenblick sein Haus frei von Soldaten. Mit welcher Gier fielen wir über die Suppe von Brod und Kartoffeln her, welche der ehrliche Mann uns vorsetzte und die wir der Vorsicht wegen im Dunkeln verzehrten. — Bis hierher hatten meine Kräfte ausgereicht; jetzt aber fiel ich plötzlich um und erwachte am andern Morgen zu meinem großen Erstaunen im Kuhstall. Auf meine Frage erwiederte einer meiner Kameraden: „Ja du warst tüchtig besoffen und hast allerlei Zeug vom Gefecht und von Keitern geschwatzt und wolltest durchaus in den Wald zu unsern Kameraden.“ — Sehr möglich, daß der ungewohnte Genuß des starken Kirschwassers, welches ich bei fast leerem Magen getrunken, mich umgeworfen hatte.

Am Tage versteckten wir uns im Hause so gut es ging, und hatten unser Hauptquartier auf einem Boden aufgeschlagen. Die Straße führte dicht am Hause vorbei, und man konnte in unserm Versteck jedes Wort hören, das dort gesprochen wurde. Nicht lange, so erregte das Gespräch einer Gruppe Soldaten, die sich vor dem Hause unterhielten, unsere Aufmerksamkeit. — Spazier, der das feinste Gehör hatte, dolmetschte mir ihre Reden. Sie sprachen von den letzten Ereignissen. Hier erfuhren wir, daß die Soldaten unser Geld, dabei eine Rolle Gold, erbeutet hatten; daß wir in unserer Mitte einen Verräther gehabt, der schon von Straßburg aus all unsere Pläne, sogar was im Comité vorging, verrathen hatte. — Unser Rheinübergang war, wie schon oben erwähnt, eine Stunde vorher verrathen worden. — Das Militär hatte uns auf unserm ganzen Marsche begleitet. Im Münsterthal hatte man uns wegen der Stärke unserer Stellung nicht anzugreifen gewagt. Im Walde zwischen Schopfheim und Zell standen kurz nach unserer Ankunft in letzterer Stadt Truppen, und auf unserm nächtlichen Marsch waren uns die Würtemberger auf den beschwerlichsten Wegen fast beständig zur Seite.

Sonnabend früh theilte uns der Schmidt mit sehr besorgter Miene mit, daß er drei Mann Einquartirung bekommen werde. Ich war es müde und hielt es auch für zu gefährlich, länger versteckt zu bleiben, und veranlaßte daher den Gesellen des Schmidts, mir eine Jacke, alte zerrissene leinene Hosen und sein Schurzfell zu geben, schnitt den Bart mit einer Scheere ab, zerriß mein Hemd und beschmuzte dasselbe, sowie Arme und Gesicht mit Hammerschlag. Von nun an war ich „Fritz, der Nassauer," und begab mich an die Arbeit in die Schmiede, wo ich tapfer den Blasebalg zog und eine Wagendeichsel beschlagen half. — Als ich mit der Frau Meisterin und dem Gesellen bei Tische saß, kamen die drei würtembergischen Soldaten. Einer derselben war ein Kaufmannssohn, ein pfiffiger Bursche. Er schien sich für mich zu interessiren und folgte mir in die Schmiede. Dieß machte den Meister besorgt und er gab mir den Auftrag, Holz für die Küche klein zu machen, um mich aus der Schmiede zu entfernen. Der Soldat ging mit nach, und aus seinem Gespräch sah ich, daß er ein braver Junge war; allein ich ließ mich zu keinem unklugen Vertrauen hinreißen, als er mich fragte: „Ob ich nicht auch in Frankreich gearbeitet habe?" — Ich machte eifrig Holz und hatte bald Blasen in den Händen.

Die Sache fing mir an unheimlich zu werden und ich fragte den Meister, ob er nichts am Rhein zu thun habe. — Derselbe fürchtete auch Entdeckung, denn der pfiffige Soldat hatte ihn auf die Seite genommen und diesem gesagt, mit seinem einen Gesellen sei es nicht recht richtig. Der Meister hatte ihm eine beruhigende Antwort gegeben, und als die Soldaten spazieren gegangen waren, nahm ich Zange und Hammer und anderes Geräth und folgte meinem Meister im Arbeitsanzuge nach einem Dörfchen in der Nähe des Rheins, oberhalb Beugen. — Hier setzten wir uns in ein Wirthshaus, wo wir würtembergische Soldaten und Unterofficiere, aber auch den Schiffer fanden, der mich über den Rhein setzen wollte. Ich war froh als wir das Haus endlich verließen. Glücklich kamen wir bei dem Posten vorbei und endlich an die Fähre. Der Schiffer verlangte ich solle bis zum Abend warten; allein der brave Schmidt, dem ich mich nun zu erkennen gab, versprach alle Verantwortlichkeit und jede Strafe auf sich zu nehmen. Der junge Schiffer ließ sich bewegen; der Meister

und wir mußten uns auf dem Boden niederlegen, und so langten wir glücklich am andern Ufer, in der Schweiz, an.

Wir hatten noch eine Stunde bis Rheinfelden zu gehen, wo ich einige von unsern Leuten zu finden hoffte. Ich hatte mich nicht geirrt, die Leute der Legion liefen von allen Seiten herbei, und ihre Freude that mir außerordentlich wohl. Unter großem Jubel führte man mich in das Gasthaus zum Schiff, wo Herwegh und seine Frau wohnten. Wir weinten Alle vor Freuden, uns nach solchen Gefahren frei wieder zu sehen. Alle hielten mich für todt; unsere alte brave Marketenderin, die ihren Mann und Sohn bei der Kolonne hatte, und selbst durch einen Schuß verwundet worden war, wollte mich, von drei Kugeln durchbohrt, auf dem Schlachtfelde liegen gesehen haben. „Ich werde doch meinen Corvin kennen," rief sie bei den an sie gerichteten Fragen, „er hatte immer die feinsten schwarzen Hosen an!" — Das Gerücht von meinem Tode war nach Straßburg und nach Paris und auch zu meiner Frau gekommen, die ich seit fünf Monaten nicht gesehen hatte. Man kann sich die Scene denken, als sie am andern Tage in Dolls Begleitung von Muttenz her ankam.

Herwegh und seine Frau waren so lange in der Nähe des Schlachtfeldes geblieben, bis das Gefecht eine üble Wendung nahm. Mehrere Leute erboten sich, sie nach Rheinfelden zu führen; sie schlugen dieß jedoch aus und gingen allein. So kamen sie in ein Bauernhaus in Karsau, wo sie sich verbergen mußten, da die Reiterei ihnen auf den Fersen war, gelockt von dem Preis von 4000 Gulden, den man auf Herwegh gesetzt hatte. Mit Toben durchsuchte die Reiterei das Haus und waren wüthend, daß sie Herwegh und sein „verfluchtes Weib" nicht fanden.

Als die erste Gefahr vorüber war, verkleideten sich Herr und Frau Herwegh als Bauer und Bäuerin. Er schnitt seinen Bart ab, was ihn in der That völlig unkenntlich machte, und so ging er mit seiner Frau auf das Feld zur Arbeit. Frau Herwegh jätete sehr fleißig Unkraut aus. Endlich gelang es ihnen, in ihrer Verkleidung über die Brücke und nach Rheinfelden in Sicherheit zu kommen. — General v. Baumbach war so artig, Frau Herwegh ihren Koffer gegen ein „Lösegeld" anbieten zu lassen. Nach langen Unterhandlungen, als sei von der Auslieferung eines Anführers die Rede, erhielt sie den Koffer gegen sechzig Francs;

allein als ſie ihn öffnete, fand ſie, daß mehrere Sachen darin fehlten und daß die großmüthigen Feinde die feinſten Pariſer Männerhemden gegen zerriſſene Lieutenants- oder Unteroffiziershemden vertauſcht und außerdem allerlei Lumpen in den Koffer geſteckt hatten.

Die Abenteuer einzelner Flüchtlinge ſind höchſt merkwürdig und mitunter ſehr komiſch. Herr v. Langsdorf, der in Freiburg befehligte, ſchnitt ſeinen Bart ab und entkam als Dame verkleidet. Die Gensdarmen, die er auf dem Wege nach Straßburg antraf, waren außerordentlich artig gegen ihn und einer half ihm ſehr zuvorkommend in den Omnibus. — Andern ging es übler. Zwei Leute von unſerm Detaſchements ertranken im Rhein, als ſie ſich durch Schwimmen retten wollten; ein Dritter hatte bereits das andere Ufer erreicht und glaubte ſich in Sicherheit, als ein Würtemberger herüberſchoß und ihm ein Bein verwundete. — Bornſtedt, der ſich in Karſau von mir trennte, war anfangs glücklicher als ich. Dadurch, daß ich durch meine frühere Flucht die Aufmerkſamkeit der Verfolger ablenkte, gelang es ihm zu entkommen und den Wald zu erreichen, wo unſere Leute mit großer Beſorgniß warteten. Man erzählte mir, er habe zwei Transporte über den Rhein befördert, beim dritten aber das Unglück gehabt, dem Feinde in die Hände zu fallen.

Halb verhungert und völlig athemlos irrten die unglücklichen Menſchen im Wald umher, und gewiß würden viele vor Elend umgekommen ſein, wenn die braven Bewohner von Karſau ſich nicht oft mit Lebensgefahr in den Wald geſchlichen und den Armen Lebensmittel gebracht hätten. Eine große Anzahl der Flüchtigen wurde von ihnen verſteckt und dann über den Rhein geſchafft. Aber auch Schufte und Verräther fanden ſich, und als ſolchen bezeichne ich den Wildhüter Albitz, welcher 62 Mann den Würtembergern in die Hände ſpielte. Freilich wurden jedem Soldaten für einen gefangenen Freiſchärler zwei Kronenthaler und den Bauern ein Kronenthaler bezahlt. Für Anführer zahlte man hundert Gulden.

Die Rohheit, welche die würtembergiſchen Soldaten bei der Verfolgung bewieſen, grenzt an's Unglaubliche; allein dieſer Vorwurf trifft nicht allein dieſe; Heſſen und Naſſauer zeigten ſich nicht minder grauſam. Ich könnte eine ganze Reihe von Beiſpielen

anführen. Ueberall überließ sich der größte Theil der Soldaten der wildesten Rohheit und Habgier. Nirgends haben die Republikaner Repressalien gebraucht. Die wenigen Gefangenen, welche ihnen in die Hände fielen, wurden milde und freundlich behandelt und meistens gleich wieder entlassen.

Sowohl die Republikaner der aus Paris gekommenen Colonne als die Trümmer des Heckerschen und Siegelschen Corps fanden in der Schweiz und in Frankreich Schutz und Sicherheit und in Frankreich auch einige Unterstützung; da aber sämmtliches Gepäck den Feinden in die Hände gefallen ist, so reicht diese Unterstützung nicht zu; sie genügt kaum, um nothdürftig das Leben zu fristen, und an Ersatz der Bekleidung kann Niemand denken. Die Güter der reichen Flüchtlinge, und ihrer giebt es eine ziemlich große Zahl, sind mit Beschlag belegt und sie außer Stand gesetzt, ihren ärmern Brüdern zu helfen. — Das Elend der armen Republikaner ist freilich groß; allein sie sind doch frei und daher ist ihr Loos beneidenswerth gegen das der Gefangenen, die in den einsamen Zellen des pensylvanischen Gefängnisses zu Bruchsal schmachten. Die Noth, der wir alle preisgegeben sind, vermag aber nicht unsern Muth zu beugen. Schlägt die richtige Stunde — und ich glaube sie wird bald schlagen —, sieht das deutsche Volk endlich ein, daß nur in der Republik Heil zu finden ist, ruft es uns aus der Verbannung ins liebe Vaterland zurück dann wird Jeder mit doppeltem Muth den Feinden des Volks und den Kugeln der Söldnern entgegen treten. — Die Niederlage, welche wir erlitten haben, hat unserer Sache mehr genützt, als selbst ein Sieg gethan hätte. Die andere Partei, durch unser Unglück ermuthigt, nahm zu früh die Larven ab, und Jedem wurde es klar, daß ihre Versprechungen und Concessionen nur Kinder der Angst gewesen. Die Zahl der Republikaner hat sich in den letzten Wochen vertausendfacht. Der Name Hecker fliegt durch ganz Deutschland von Mund zu Mund, und was den Namen Mann verdient, stählt Herz und Schwert zum Kampf unter der ehrlichen republikanischen Fahne. — Nicht allein verdienstlose Arbeiter oder „Lumpengesindel," wie sie von den Aristokraten so gern genannt werden, nein, die wohlhabendsten Leute, besonders aus kleinen Städten und auf dem Lande zählen sich nun zu unserer Partei.

Wir sind stärker als unsere Feinde ahnen. Aus der blutigen Saat, welche bei Kandern, Freiburg und Dossenbach gesäet wurde, werden, wenn die Posaune des Gerichts ertönt, und die Göttin Freiheit ihr flammendes Racheschwert schwingt, unzählige gerüstete Männer aus der Erde emporwachsen, bereit zu siegen oder zu sterben für die Republik! — Die Zeit, die langersehnte, ist endlich da. Der Morgen der Schlacht ist angebrochen, in welcher es entschieden wird, ob das Volk noch länger von gewissenlosen, selbstsüchtigen Menschen geknechtet werden, oder ob es sich selbst regieren und die Früchte seines Fleißes selbst genießen soll.

Wir schlafen nicht! deutsche Männer, seid bereit, und wenn der Schlachtenruf erschallt, dann eilt zu unsern Fahnen!

Erfurt, gedruckt bei Ludwig Schellenberg.